

Erscheint täglich außer Sonntagen.
Zugleich Abendausgabe des „Vorwärts“. Bezugspreis
beide Ausgaben 85 Pf. pro Woche, 3,60 M. pro Monat.
Redaktion und Expedition: Berlin SW 68, Lindenstr. 8

Spätausgabe des „Vorwärts“

Anzeigenpreis: Die einspaltige Nonpareilzeile
80 Pf., Kleinspaltige 5 M. Ermäßigungen nach Tarif.
Postfachkonto: Vorwärts-Verlag G. m. b. H.,
Berlin Nr. 37536, Fernsprecher: Dönhofs 292 bis 297

Geistesfranker tötet zwei Frauen

Revolverschüsse in der Laubentkolonie — Der Täter verhaftet

Auf dem Laubengelände an der sogenannten Moskwa in Nowawes wurden heute vormittag zwei Frauen, eine von etwa 60 Jahren und eine etwa zehn Jahre jüngere, von einem anscheinend geisteskranken Mann erschossen. Der Mörder hat sieben bis acht Schüsse abgegeben, die sofort tödlich wirkten.

Der Potsdamer Kriminalpolizei, die unter Leitung des Kriminalarztes Degner die ersten Ermittlungen am Tatort vornahm, ist es überraschend schnell gelungen, die Bluttat zum großen Teil aufzuklären. Der Täter wurde als der 48jährige Weichensteller Gustav Brüggemann aus Drewitz festgestellt. Seine Opfer sind seine Schwägerin und eine 61jährige Frau Warzaha aus Nowawes.

Enteignungsrecht gegen Bodenspekulanten Aufsatz auf der 3. Seite

Die furchtbare Tat hat sich folgendermaßen abgespielt: Brüggemann hatte in der vergangenen Nacht Dienst. Er war in Drewitz als Weichensteller bei der Reichsbahn angestellt. Auf seinem Rade fuhr er kurz nach 8 Uhr nach Nowawes, offenbar schon mit der Absicht, seine Schwägerin, eine Frau Müller, die in Nowawes wohnt, zu töten. Man nimmt bisher an, daß sich Brüggemann in der Nähe ihrer Wohnung verborgen gehalten hat. Gegen 10 Uhr verließ Frau W. in Begleitung von Frau Warzaha das Haus, um sich nach ihrem Laubengrundstück am Horstweg, unweit des Unionplatzes, zu begeben. Brüggemann ist den beiden dann vermutlich unauffällig gefolgt. Kurz nach 10 Uhr hörten Laubentkolonisten, die ihr Grundstück in der Nähe von Frau Müller haben, in kurzer Folge zahlreiche Schüsse fallen, denen mehrere laute Aufschreie folgten. Als die Leute nachsahen, bot sich ihnen ein furchtbares Bild. Auf dem Boden vor der Laube lagen Frau W. und ihre Begleiterin blutüberströmt. Beide gaben keine Lebenszeichen mehr von sich. Ihre Körper waren von mehreren Kugeln durchbohrt.

Andere Laubentkolonisten sahen einen Radfahrer, in dem sie Brüggemann erkannten, wild davonjagen. Der Täter wurde später noch einmal auf der Chaussee Drewitz-Täterbog am Jagdschloß Stern von mehreren Bekannten getroffen. Die Leute wunderten sich noch, daß Brüggemann, der einen verstörten Eindruck machte, auf ihren Gruß und ihre Zurufe nicht reagierte. Man dachte sich zunächst weiter nichts dabei, da Brüggemann in Nowawes auf dem Fahrrad häufiger Besuche abstattete.

Erschütternde Szenen

spielten sich auf dem Laubengelände am sogenannten Horstweg in Nowawes ab. Die Leichen der beiden Frauen, die zwischen hohen Blumenbeeten liegen, werden jetzt von den Angehörigen rekonstruiert. Der Ehemann der erschossenen Frau Warzaha bricht in laute Schmerzensrufe aus, eine Viertelstunde später kommt die Tochter der Erschossenen, ein 17jähriges junges Mädchen, und schreit: Wo ist meine Mutter, wo ist meine Mutter. Sie bricht an der Leiche ihrer Mutter zusammen, eine Fürsorgeschwester erscheint und sucht die 8 Jahre alte blinde und taubstumme Tochter der erschossenen Frau Müller auf. Diese war noch kurz vor der Tat am Laubengelände gesehen worden, sie ist von einer Frau mitgenommen worden, damit sie das Furchtbare nicht erfährt.

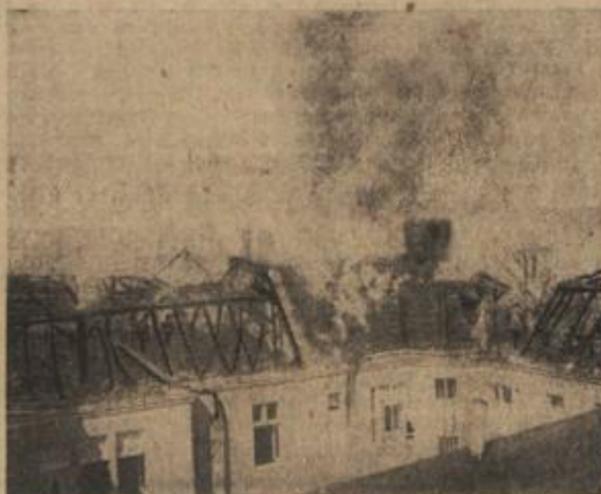
Der Täter verhaftet.

Bei Schluß des Blattes wird bekannt, daß Brüggemann um 13 Uhr in Drewitz verhaftet worden ist. Er muß sich also nach der Tat direkt nach Drewitz in seine Wohnung begeben haben, wo ihn die Landjäger festnahmen. Brüggemann wurde sofort nach Potsdam gebracht, um über die Gründe zu der blutigen Schreckentat vernommen zu werden.

Die Auslandsflucht der Sowjetbeamten Fast 150 sind nicht zurückgekehrt.

Riga, 28. August. (Eigenbericht.)

Aus Moskau wird gemeldet, daß sich bisher insgesamt 134 im Ausland tätige Beamte der Sowjetregierung geweigert haben, der Aufforderung nach Rußland zurückzukehren, zu entsprechen.



Das Großfeuer in der Lutherstraße

Gestern mittag brach im Hause Augustburger Straße 69, Ecke Lutherstraße 21/22, ein Großfeuer aus, das den Dachstuhl des Hauses vollständig zerstörte. (Neun Löschzüge der Berliner Feuerwehr waren nötig, um den Brand einzudämmen.)

Giftgas über Kolorado.

26 Personen durch Chlอร์ดämpfe schwer erkrankt.

Denver (Kolorado), 28. August.

Ein mit 110 Tonnen flüssigem Chlorin beladener Lastwagen wurde vor einer Fabrikanlage für feuerfeste Tonprodukte led. Es entwickelten sich sofort gelbe Schwaden von Chlördämpfen. 26 Personen, darunter mehrere Feuerwehrleute, mußten in bedenklichem Zustande gasvergiftet ins Krankenhaus gebracht werden, über 100 Arbeiter konnten sich rechtzeitig in Sicherheit bringen.

Norton (Virginia), 28. August.

Die Leitung einer Pulverfabrik wollte 40 Kisten Explosivstoffe, die sie für unbrauchbar gemorden hielt, verbrennen. Es erfolgte eine furchtbare Explosion, die in einer nahegelegenen Ortschaft vier Häuser zerstörte und in einer etwa 1 1/2 Kilometer weit entfernten Schule sämtliche Kinder von ihren Sitzen warf. Zahlreiche Personen wurden verletzt. Die Erschütterung war in weitester Umgebung zu verspüren und man dachte allgemein an ein Erdbeben.

Gluthitze über England.

Bereits 5 Todesopfer. — Abkühlung nicht zu erwarten.

Die seit einigen Tagen in England herrschende Hitze hat bisher fünf Todesopfer gefordert. Alle Anzeichen lassen darauf schließen, daß ein Temperaturumschlag in nächster Zeit nicht zu erwarten ist.

Ungewöhnliche Hitze auch in Spanien.

Madrid, 28. August.

Die gegenwärtig im ganzen Lande herrschende Hitze ist so stark, daß zum Beispiel in Bilbao zahlreiche Betriebe schließen mußten.

Das schöne Wetter bleibt!

Überall heiter und sehr warm.

Die Wetteraussichten sind für die nächste Zeit äußerst günstig. Seit Dienstag herrschen überall hochsommerliche Temperaturen, und wenn nicht alles läuft, ist mit einem weiteren Steigen der Quecksilbersäule zu rechnen.

In Berlin wurden heute früh um 8 Uhr 20 Grad Wärme gemessen, mittags zeigte das Thermometer bereits 27 Grad. Auch in den übrigen Teilen des Reiches herrscht überall sonniges und warmes Wetter. Westlich der Elbe betragen gestern die Temperaturen durchschnittlich 30 Grad, stellenweise sogar 33 bis 34 Grad Wärme. Geradezu grotesk mißt sich der Wetterwechsel in den deutschen Gebirgen aus. Die Zugspitze, die vor etwa acht Tagen

Schnee und 7 Grad Kälte meldete, hatte gestern 13 Grad Wärme. Auf der Schneefarbe betrug die Tageshöchsttemperatur am Mittwoch 16 Grad Wärme. Auch hier hatte das Quecksilber vor einigen Tagen bei Regen und Schnee schon den Gefrierpunkt erreicht.

Nach einer Meldung des Amilichen Wetterdienstes erstreckt sich über ganz Mittel- und Westeuropa ein schönes und ausgedehntes Hochdruckgebiet. Es reicht von Südeuropa (Mittelmeergebiet) bis nach Nordskandinavien herauf. Der Kern dieses gewaltigen Hochs liegt über Südskandinavien. Sogar ein Teil Ostpreußens steht unter dem Einfluß des Hochdruckgebiets.

Nach einer Londoner Meldung ist auch in Südengland herrliches Sommerwetter zu verzeichnen. London verzeichnete 31 bis 32 Grad Wärme. In Frankreich lagen die Temperaturen gestern zwischen 30 und 35 Grad Wärme.

Der Bombenlegerprozeß.

Wiborg wollte nur das Fahrgeld verdienen.

Altona, 28. August.

Vor Eintritt in die Verhandlung nimmt der Vorsitzende heute Stellung zu den gestrigen Ausführungen des Rechtsanwalts Hürtmann gegen den Berichterstatter eines Altonaer Blattes. Der Vorsitzende bittet dringend, Vorfälle, die außerhalb des Saales liegen, nicht in die Verhandlung hineinzuziehen und persönliche Angriffe zu unterlassen. Zudem sei er außerstande, eine Zensur über die Presse auszuüben. Der Angeklagte Salomon redet dann zwischen und zieht sich eine Rüge zu. Rechtsanwalt Hürtmann wiederholt nochmals seinen Antrag, den betreffenden Pressevertreter von der weiteren Teilnahme an dieser Verhandlung auszuschließen, weil er geschrieben hätte, nur ein Teil der Angeklagten seien Bauern, der Rest „gekaufte Elemente“. Das Gericht geht jedoch zur Tagesordnung über.

Es wird in der

Verlesung der Protokolle

fortgefahren, nachdem festgestellt ist, daß heute die Eheleute Holländer und der Angeklagte Matthes fehlen. Die Protokolle über die Vernehmungen des Angeklagten Matthes kommen also in seiner Abwesenheit zur Verlesung. Sie ergeben im wesentlichen ein Geständnis mit der Einschränkung, daß er nur an ganz ungeschickliche Demonstrationen geglaubt haben will.

Die nächsten Verlesungen betreffen den Angeklagten Wiborg. Dieser will von Heim den Auftrag erhalten haben, mit Nickels nach dem Rheinland zu fahren und will von diesem dann erfahren haben, daß es sich um die Abholung von Sprengstoffen handele, die in Rülheim-Ruhr aus einem Steinbruch entwendet werden sollten. An dem Einbruch will er nicht beteiligt gewesen sein, sondern nur mit seinem Kraftwagen in der Nähe gewartet haben. Die Sprengstoffe sind nach seiner Aussage an ein anderes unbekanntes Auto übergeben worden. Ihm selbst sei

nur an dem von Heim gezahlten hohen Fahrgeld von 435 Mark gelegen gewesen, weil er Wechsel einlösen mußte.

Die verschiedenen Protokolle bedeu sich inhaltlich. Wiborg gab von Anfang an zu, daß er, wenn er auch nicht in allen eingeweiht war, doch

genau gewußt hat, Teilnehmer an unerlaubten Handlungen zu sein.

Auch die Gefährlichkeit des von ihm ausgeführten Sprengstofftransports ist ihm genau bekannt gewesen. Außer Nickels will er keinen der bei der Tat in Rülheim beteiligten Leute kennen; jedoch soll Nickels ihm verschiedene Andeutungen gemacht haben. Er hat nur mitgemacht, weil er an vaterländische Ziele der Führer Heim und Genossen glaubte und überzeugt war, daß seine Hilfschaft ganz geheim bleiben würde. Gelegentlich einer Ausführung aus der Untersuchungshaft nach Rülheim zeigte er dort die Stelle, an der am 27. Januar 1929

das Robutii gestohlen

worden ist. Rechtsanwalt Dr. Brandes bezweifelt die Rechtsgültigkeit dieses Protokolls, weil bei dieser durch den Untersuchungsrichter Dr. Rajur geführten Vernehmung Staatsanwalt Dr. Eichholz und Kriminalkommissar Braichwitz zugegen gewesen sind, dies sich aber nicht aus der Niederschrift ergibt. Der Verteidiger muß zugeben, daß er von seinem Einspruchsrecht keinen Gebrauch gemacht hat.

Staatsanwalt Dr. Eichholz erklärt, es seien lediglich zum persönlichen Schutz Dr. Rajurs Polizeibeamte zugegen gewesen.

Rechtsanwalt Dr. Lueggedrune findet es jedoch auffällig,

daß ausgerechnet die Ermittlungsbeamten als Schutzgarde des Untersuchungsrichters aufgebaut worden sind.

Nach dieser Auseinandersetzung wird in der Verlesung fortgeführt. Man lernt aus den weiteren Angaben Wiborgs

den ganzen Kreis der Angeklagten

kennen, ohne aber über die Rollen, die die einzelnen gespielt haben, Klarheit zu gewinnen.

Brünings Riesenreform.

Gewaltiges Finanzprogramm in fünf Grundzügen

Zuletzt wird bei Redaktionschluss mitgeteilt:

Die mehrtägigen Beratungen des Reichskabinetts über seine finanziellen Reformpläne wurden heute unter Vorsitz des Reichskanzlers Dr. Brüning zu Ende geführt. Es wurde

Todesurteil gegen Hindenburg

In einer Offener Versammlung forderte der Nationalsozialist Jilietens die Köpfe aller Youngplan-Unterzeichner, auch Hindenburgs, den er allerdings „begnadigen“ wollte.



„Ihr Kopf, Herr Präsident, gehört uns. Wir lassen ihn Ihnen nur, damit Sie Herrn Goebbels auch das nächste Mal verzeihen können!“

Uebereinstimmung über diejenigen Grundzüge erzielt, nach denen nunmehr die erforderlichen Gesetzesvorlagen durch die zuständigen Ressorts während der nächsten Wochen zwecks Vorlage an den Reichsrat und den Reichstag ausgearbeitet werden sollen.

Voraussetzung für das Gelingen aller Reformpläne ist eine geordnete Kassenlage und ein die Wirtschaftslage berücksichtigender Haushaltsplan. Das Kabinett hat für die Aufstellung dieses Programms als wesentliche Gesichtspunkte die folgenden festgelegt:

1. Im Haushaltsplan 1931 wird über die bereits im Haushaltsplan 1930 vorgesehene Senkung der Ausgaben von 160 Millionen Mark hinaus auf Grund der vom Reichsfinanzminister gemachten Vorschläge ein weiterer namhafter Betrag eingespart werden.

2. Es wird ein mehrjähriges Programm für den Wohnungsbau und die ländliche Siedlung mit dem Ziel der beschleunigten Verminderung der Wohnungsnot der unbemittelten Schichten und unter Berücksichtigung ihrer Leistungsfähigkeit aufgestellt. Die Finanzierung der größeren Wohnungen wird auf anderem Wege durchgeführt.

3. Der Reichshaushalt soll gegen die bisherige unvorzählbare Beanspruchung durch die verschiedenen Formen der Arbeitslosenhilfe gesichert werden, indem, ohne daß dadurch die notwendigen Leistungen gefährdet werden.

4. Der Finanzausgleich wird durch eine anderweitige Verteilung der öffentlichen Einnahmen unter Reich, Länder und Gemeinden entsprechend der ihnen obliegenden Aufgaben umgestaltet werden, dabei soll vor allem auf Klarstellung der selbständigen Verantwortung für die Ausgabengebarung hingewirkt werden.

Dieser endgültige Finanzausgleich kann in Kraft treten, sobald der Reichstag das Steuervereinfachungsgesetz, zu dessen Vorbereitung in der Rotverordnung entsprechende Maßnahmen vorgesehen und eingeleitet sind, verabschiedet hat.

In diesem Zusammenhang ist auch eine Vereinfachung des Steuerrechts in Aussicht genommen, und zwar zunächst bei der Landwirtschaft, sodann durch Freistellung der Vermögen bis zu 20 000 Mark von der Vermögenssteuer.

Die Auswüchse auf dem Gebiete der kommunalen Beamtenbesoldung sollen beseitigt werden; hierbei wird bei denjenigen Gemeinden einzusehen sein, deren Realsteuern besonders überhöht sind.

5. Eine Bewirtschaftung der Kreditbedürfnisse der öffentlichen Körperschaften unter einheitlichen Gesichtspunkten wird die notwendige Senkung des zu hohen Zinsfußes unterstützen.

Die Gesamtheit dieser Maßnahmen wird eine Senkung der zu hohen steuerlichen Belastung des deutschen Volkes ermöglichen. Ein solches Senkungsprogramm kann nur fortschreitend durchgeführt werden. Begonnen werden soll aber bereits im Jahre 1931 mit der Senkung der die Produktion am meisten hemmenden Realsteuern. Dadurch soll der Wirtschaft Antrieb und neue Arbeit gegeben werden.

Graf Vestalozza gestorben. In einer Erlanger Klinik ist der langjährige frühere Landtagsabgeordnete der Bayerischen Volkspartei, bayerischer Justizrat Rechtsanwalt Graf von Vestalozza-Rürnberg, einem schweren Leiden erlegen. Er stand im 63. Lebensjahr und war von 1906 bis 1928 Abgeordneter im Bayerischen Landtag. Vestalozza hatte als Strafverteidiger einen Ruf über die Grenzen seiner Heimat hinaus.

Seine Unflätigkeit

der Herr Ministerpräsident

Aus Polen sind jetzt die Zeitungen mit dem neuen Pilsudski-Interview eingetroffen. Es bestätigt sich unsere Vermutung, daß das Beste dieser Unterhaltung telephonisch nicht befördert werden konnte, weil der Draht sich weigerte, es wiederzugeben. Schließlich will man aber doch wissen, was in dem Nachbarland eigentlich los ist, darum lassen wir einiges davon folgen.

Schon der Beginn der Unterredung gestaltete sich außergewöhnlich und originell. Der Chefredakteur der „Gazeta Polska“, der zugleich Mitglied des polnischen Parlaments ist, stellte die Frage: „Welches ist das Programm des Herrn Marschalls als des Chefs der Regierung für den nächsten Zeitabschnitt?“

Darauf antwortete Pilsudski: „Sie als Abgeordnete haben die Frage in Abgeordneterart gestellt, das heißt so, daß es keine Möglichkeit gibt, auf sie zu antworten; denn

der Sejmabgeordnete ist dazu geschaffen, daß er dumm fragt und dumm spricht. Darum, wissen Sie, zweifle ich persönlich oft daran, daß der demokratische Begriff irgendwelchen Wert hat, und noch weniger Wert dürfte der sogenannte Parlamentarismus haben, da er zwangsläufig zu Betrügereien und zu einem Leben im Lichte der Betrügereien führt. Ich werde mich jedoch bemühen, Ihnen zu antworten, wenn auch nur annähernd.“

Der Herr Chefredakteur und Abgeordnete nahm nun keineswegs seinen Hut und ging, sondern machte eine tiefe Verbeugung und schrieb: Der Marschall-Ministerpräsident aber sprach weiter:

„Wie Sie sehen, Herr Abgeordneter, ist der Aufbau der Konstitution so schwankend und ungenau, er ist so unflätig beschrieben, wie die Gedanken der Herren Abgeordneten unflätig sind. Ueberhaupt muß ich Ihnen sagen, daß diese unflätige Schreiberei aus unserer Konstitution etwas Lehnliches mit einem erbärmlichen Jägerfrühstück macht, in das man neben völlig verfaulten Schinken angefaulten Speck packt und das Ganze neben ungeäuertem Kohl legt, so daß man jeden Paragraphen und Artikel ganz individuell nehmen kann und muß, ohne ihn mit irgend etwas anderem, das heißt irgendeinem anderen Artikel zu verbinden. Natürlich ist der völlig verfaulte Schinken für den Herrn Präsidenten der Republik, der angefaulte Speck für die Regierung, na und den Abgeordneten bleibt der ungeäuerte Kohl. Wie Sie verstehen werden, müssen die Rügen dabei verjagen und es kommt dann ein Gestank heraus,

daß die ganze ul. Wiejska stinkt —

ich bitte Sie! (Anm. d. Red.: In der ul. Wiejska liegt das Sejmgebäude.)

Wissen Sie, oft hörte ich von den verschiedensten Arten und Weisen einer Verdrehung der Konstitution und des Suchens von Grundlagen für die eigenen Feststellungen oder Forderungen, so als ob sie auf der Konstitution beruhten.

Ich aber nenne das nicht Konstitution, ich nenne das „Konstituierte“. Und ich habe mir das Wort ausgedacht, weil es der Profkulturan am ähnlichsten ist. Wenn in eurem geehrten Sejm solche Hampelmanner vom Schlage des Labermann (das soll der Abg. Genosse Liebermann sein. D. R.) Rechtsautoritäten sind, oder solche dunklen Individuen vom Schlage hochge-

kommener Diebe, so ist auch eine solche Interpretation möglich, aber sie ist nicht rechtmäßig und niemand ist imstande, sie als Recht anzunehmen. Dieses System des Zerbrechens der Konstitution für die verschiedenen Bedürfnisse muß aus der Konstitution eine gewöhnliche Dirne machen, und das zu gestatten ist nicht erlaubt.“

Der Ministerpräsident fordert dazu auf, die Abgeordneten zu prügeln.

„Nach meiner Ansicht muß man in jedem Amte den Herrn Abgeordneten vor die Tür setzen,

wenn man ihm dabei noch etwas zugibt, so schadet das auch nichts.“

Denn der Herr Abgeordnete hat sich einen so lächerlichen Begriff über seine Unantastbarkeit gebildet, wo die Konstitution doch nur von der gerichtlichen Unantastbarkeit spricht. Alles andere, Herr Abgeordneter, ist erstarrt! Ich werde Ihnen eine sehr lustige Anekdote erzählen: Irgend solch ein nicht geehrter Herr in einer gewissen Stadt

bekam eins über den Mund

und wandte sich an den Stadtkommandanten mit der Forderung um Schutz. Der Herr General, zu dem er sich begab, antwortete ihm sehr solide und ruhig, daß er, der Abgeordnete, doch kein Bursch schuppen sei, daß er bei ihm Posten aufstellen müsse, und deswegen werde er auch keine aufstellen. Darum wird auch die Regierung keine Posten aufstellen; davon können Sie überzeugt sein.“

Der stinkende Parlamentslöwe.

„Ich konnte mich, ich gestehe es Ihnen, des Lachens nicht enthalten, als ich darauf wartete, wann dieser „Löwe“ vor Schreck stinken würde. So kam es auch... Das Bild davon verfolgt mich direkt. Ein solcher

Herr mit aufgedröpfter Hofe

geruht nicht einmal anständig zu stehen und zu antworten. Und von solchen beschmutzten Hosen soll der Staat abhängen! Das ist nicht zu ertragen. Dieser unsauberen Arbeit, dieser Arbeit der Taugenichtse, die die Anarchie herbeiführt, muß ein Ende gemacht werden.“

Wissen Sie, worüber ich am häufigsten nachdenke? Ueber die merkwürdige geistige Verwirrung der Herren der „untergehenden Welt“. Dieses System der Anarchie ist die größte neuzeitliche Krankheit. Darum stelle ich auch auf Ihre Frage, welches meine größte Sorge sei, fest, daß es mir dabei um die Abwehr des Angriffs auf das Steuerrecht geht, um die Abwehr der Ausgabe dieses Geldes für Parteikosts.

Ich muß Ihnen sagen, daß das völlige Verlorengehen des Anstandes charakteristisch für die neuen Zeiten ist.“

Was diesen letzten Satz betrifft, so muß man dem Herrn Ministerpräsidenten unbedingt recht geben. Bedauern aber muß man die geistige Verwirrung eines Landes, das sich der Führung eines offenkundig Geisteskranken anvertraut.

Hitlers Schmutzkonkurrenz.

Antisemitisches aus der „Roten Fahne“.

Das „gewaltige Ereignis“ des nationalsozialistischen Finanzprogramms, das sich die KPD gegeben hat, ist nicht ohne Folgen auf den Hausdichter der „Roten Fahne“ geblieben. Am Mittwoch reimte er in einem „Roten ABC“ folgendes zusammen:

Die Jobber, Juden und Jungdojellen
Verhandeln mit Junkern und Industriellen.

Da aber ein Teil der Völer die neue Schwentung zum Nationalsozialismus, wozu ja auch ein Schuß Antisemitismus gehört, noch nicht genügend begriffen hat, so muß sich die Redaktion der „Roten Fahne“ unter der Ueberschrift „Ein Fehler“ folgende Entschuldigung zuschreiben:

Im gestrigen „Roten ABC“ ist durch einen bedauerlichen Druckfehler (?) in eine Zeile eine antisemitische Tendenz geraten. Es sollte das Bündnis des christlich-sozialistischen Jungdo mit den jüdischen Börsenjobbern in der Staatspartei gezeichnet werden. Da aber der Bindestrich zwischen den Worten „Jobber“ und „Juden“ wegließ, ist die an sich schon mißglückte Zeile völlig mißverständlich geworden.

Der Sinn und die antisemitische Tendenz ändern sich nicht im mindesten, obman zwischen die Worte Jobber und Juden Bindestriche oder ein Komma setzt. Man ist eben im Eifer für die neuen Richtlinien ein Stück zu weit vorgeprellt und möchte es nun nicht wahr haben. Nur keine Sorge, es kommt noch! Wir erinnern uns sehr wohl noch der Zeit von 1923, in der Ruth Fischer mit dem Nationalsozialisten Groß Renzlow Arm in Arm in Studentenversammlungen referierte und in der man alle Tage in der „Roten Fahne“ einiges gegen die Juden lesen konnte. Damals rief Ruth Fischer den völkischen Studenten zu: „Recht so! Tretet die Judenkapitalisten nieder, hängt sie an die Laternen! Zertampelt sie!“ Was damals selbst einem Werner Scholem und einer Ruth Fischer gelang, dürfte doch Heinz Neumann keine Schwierigkeiten verursachen!

Wir mächtiger Schlagzeile tut sich die Donnerstagnummer der „Roten Fahne“ auf:

44 Minister, Regierungsräte, Polizeipräsidenten als Spitzkandidaten der SPD.

Darunter folgt dann eine Aufzählung, von der ausdrücklich zuvor bemerkt wird, daß sie aus den jetzigen Kandidatenlisten der Sozialdemokratie zusammengestellt sei. Der Mann aber, der diese „Statistik“ offenbar nach Moskauer Muster besorgt hat, lebt entweder auf dem Monde oder hat einige Jahre verschlafen, sonst könnte er z. B. gewiß nicht der Sozialdemokratie zumuten, daß sie den toten Genossen Alwin Saenger noch einmal für den Reichstag aufgestellt hätte.

Ebenso ist unter den jetzigen Kandidaten der Landrat a. D. Bülow aufgeführt, obwohl er nicht wieder zum Reichstag kandidiert. Sehen wir von solchen „Schönheitsfehlern“ der hochwissenschaftlichen Statistik ab, so bleibt noch genug des Lächerlichen übrig. Unter den „hohen Beamten“ der kommunistischen Zusammenstellung finden wir z. B.:

Ein Ehrenbürger von Berlin (Hugo Heilmann).

Der geistvolle Statistiker hat wohl gemeint, daß Ehrenbürger sein in Deutschland einen Beruf oder ein gewinnbringendes Geschäft

darstelle. Offenbar ist ihm da eine Verwechslung mit sonjettistischen Verhältnissen unterlaufen. In Sonjettland kann man allerdings als „Ehrengeist“ monatelang wie Gott in Frankreich leben, wofür man sich verpflichtet, nur Günstiges zu berichten und vor allem Elend beide Augen zuzubräuen. Weiter werden aufgeführt:

Otto Weis als „Kommandant von Berlin“.

Schöpfkin als „Gouverneur von Berlin“.

Posten, die beide während einiger Revolutionsmonate inne hatten (also vor zwölf Jahren!) und für die sie selbstverständlich seitdem keinen Pfennig Gehalt mehr beziehen. Aus dem gleichen Grunde sind in der „Roten Fahne“ die Genossen Kurt Rosenfeld und Heinrich Ströbel als „Staatsminister a. D.“ aufgeführt. Beide waren vom November 1918 bis Januar 1919 preußische Volksbeauftragte. Nechliches gilt von dem „Staatsminister a. D.“ der „Roten Fahne“ Genossen Kuhn, der bekanntlich einige Monate lang Volksbeauftragter für Oldenburg war. Wahrlich Grund genug für die „Rote Fahne“, daß sie pathetisch ausruft:

Das sind die Berufsparlamentarier, denen Politik ein Geschäft ist, wie anderen der Handel mit Steintöhlen oder mit alten Hosen!

Was sind denn dann die kommunistischen Abgeordneten, die in der Revolution Arbeiter- und Soldatenräte, Stadtkommandanten, Generale der Roten Armee spielten — oder vormals sogar egl. preußische Leutnants a. D. (wie der bisherige Abg. Dengel) waren!

Konflikt in den Bauwerkstoffereien.

Noch ist kaum ein Jahr seit dem Abschluß des vierwöchigen Kampfes in den Berliner Bauwerkstoffereien vergangen, und schon schlägt der Zeiger des Barometers wieder nach der Schlechtwetterseite aus. Der Schutzeverband Berliner Schloßereien hält anscheinend den Zeitpunkt für gekommen, sich für die Niederlage im vorigen Jahr zu revanchieren und nun einmal von sich aus „Lohnpolitik“ zu machen. Er hat dem Metallarbeiter-Verband den Lohnvertrag der Bau- und Metallwerkstoffereien zum 30. September gekündigt, bestimmt nicht mit der Absicht, das Lohnniveau der Branche zu heben.

Die Unternehmer wollten wahrscheinlich der Tarifbindung durch den Metallarbeiter-Verband zuvorkommen, die von den Funktionären in ihrer letzten Zusammenkunft bereits beschlossen war und nur noch der Bestätigung durch die Branchenvollversammlung bedurfte. Die Funktionäre hatten beschlossen, die gleichmäßige Erhöhung sämtlicher Löhne um 10 Pf. je Stunde zu fordern. Sie hatten darüber hinaus der Agitationskommission den Auftrag gegeben, noch verschiedene andere Verbesserungsvorschläge für den Tarifvertrag auszuarbeiten. Diesem Auftrag hat die Agitationskommission auch entsprochen und u. a. die Lohnforderung noch dahin ergänzt, daß die jugendlichen und weiblichen Berufsangehörigen den gleichen Lohn erhalten sollen wie die männlichen Arbeiter, daß die Transportarbeiter eine Lohnstufe höher eingruppiert werden und in den Lohnvertrag eine Bestimmung aufgenommen werden soll, monach Sonderabmachungen, die dem Sinn des Tarifvertrages zuwiderlaufen, keine Gültigkeit haben sollen.

Die Branchenvollversammlung hat die Forderung der Funktionäre und der Agitationskommission gebilligt. Die Bau- und Metallwerkstoffereien waren sich völlig klar darüber, daß es infolge der ungünstigen Arbeitsmarktlage, durch die die Unternehmer zu ihrem Vorgehen ermutigt wurden, leicht zu ersten Auseinandersetzungen kommen kann, wie im vorigen Jahr.

Enteignungsrecht gegen Bodenspekulanten

Gemeinden wehrlos gegen Preistreiberien — Sondergerichte notwendig

Als vor zwei bis drei Monaten heftige Erörterungen über die Grundstückskaufe der Stadt Berlin tobten, ist manchmal schon darauf hingewiesen worden, daß gewisse Pfade städtischer Grundstückspolitik nur aus den Bestimmungen des noch heute geltenden preussischen Enteignungsgesetzes von 1874 zu verstehen sind. Es hat sich in jenen Debatten zum Beispiel herausgestellt, daß für ein Grundstück, das zum Untergrundbahnbau benötigt wurde und welches der Kämmerer sich aus finanziellen Gründen weigerte, zum Preis von 475 000 M. zu erwerben, die Stadt Berlin dann im Enteignungsverfahren 850 000 M. zahlen mußte. Damit wird wohl einwandfrei erwiesen sein, daß man der Stadt Berlin generell daraus keinen Vorwurf machen darf, wenn sie es vorzog, sich bei Käufen hinter Privatpersonen zu verbergen. Denn es kann wohl als allgemeiner Erfahrungsgrundsatz gelten, daß jeder Verkäufer, der mit der Stadt zu verhandeln hatte,

seine Preise besonders hoch ansetzte, weil er hoffen durfte, im Enteignungsverfahren noch mehr zu erhalten.

So heißt es z. B. in der Vorlage für die Stadtverordnetenversammlung der Stadt Berlin Nr. 15 1930 S. 246: „Die Erfahrung hat auch hier gezeigt, daß Kaufpreisvereinbarungen, die freihändig abgemacht waren, aber nicht zu einem Abschluß kamen, weil diese Preise zu hoch erschienen, regelmäßig im Enteignungsverfahren um ein Bedeutendes, oft um ein Vielfaches überschritten wurden.“

Daß diese Zustände aus den verschiedensten Gründen unhaltbar sind, bedarf keiner langen Erörterung. Auch kein noch so verbissener Anhänger des Privateigentums wird leugnen können, daß es weder einen moralischen noch einen Rechtsgrund gibt des Inhalts, daß die öffentliche Hand teurer kauft als der Privatunternehmer. Und gerade die bürgerlichen Parteien müssen es eigentlich als Ausfluß ihres immer empfohlenen Sparprinzips für die öffentliche Hand begrüßen, wenn hier Wege beschritten werden, die zu einer fühlbaren Entlastung für die städtischen Finanzkassen führen. Dazu kommt noch ein weiteres: Auch wenn die Stadt Berlin und ihre Grundstücksdeponenten im wesentlichen mit allen ihren Sünden um 90 Proz. hinter der Darstellung der großstädtischen Standardpreise zurückbleiben, so ist es doch dringend notwendig, daß die Großstädte im Interesse ihres eigenen Anspruchs es in Zukunft nicht mehr notwendig haben, mit allen möglichen, oft wenig ansehnlichen Persönlichkeiten zusammenzuarbeiten. Es ist ein unhaltbarer Zustand, daß die Städte sich, wenn sie billig kaufen wollen, der Vermittlung von Privatpersonen bedienen müssen,

denen sie hohe Provisionsätze zahlen, nur damit niemand merkt, daß eine Stadt der Käufer ist.

Ein Enteignungsverfahren ist notwendig, dessen Anwendung in Städten ihre Aufgaben erleichtert, nicht erschwert. Weiterhin aber ist nach der bekannten Reichsgerichtsentscheidung, die hier schon mehrfach den Gegenstand der Erörterung gebildet hat, für eine planmäßige Baupolitik keine sichere Grundlage mehr vorhanden, und die Städte mühten, falls die dort ausgesprochenen Grundsätze weiter in Kraft bleiben sollten, so hohe Entschädigungen zahlen, daß sie in Zukunft kaum mehr die Mittel zu ihrer so notwendigen planvollen Baupolitik haben werden. Schon der Entwurf eines preussischen Städtebaugesetzes, der vor dieser Entscheidung fertiggestellt war, suchte hier eine sichere Rechtsgrundlage zu schaffen. Aber auch wenn der preussische Staatsrat keine so christliche Privateigentum schützende Tendenz gezeigt hätte, wäre dieser in mancher Hinsicht nicht zufriedenstellende, in mancher aber immerhin befriedigende Entwurf zum Scheitern verurteilt gewesen. Denn da die höchstgerichtliche Rechtsprechung in ihrem eiferwollen Bemühen um die Verteidigung des Privateigentums in den Art. 153 der Reichsverfassung Dinge hineininterpretiert hat, über die die vormalige Verwaltungsrechtslehre nur den Kopf geschüttelt hätte, müssen diese Fragen — ganz abgesehen von der Zweckmäßigkeit — reichsgerichtlich geregelt werden.

Einen bescheidenen Versuch einer solchen reichsgerichtlichen Regelung stellt der Entwurf dar, der im Reichsarbeitsblatt Jahrgang 1930 Heft Nr. 5 veröffentlicht ist und der den anmutigen Titel trägt:

Vorläufiger unverbindlicher Referentenentwurf für ein Gesetz über die Erschließung und Beschaffung von Baugelände.

Wir wollen hoffen, daß die ministerielle und gesetzgeberische Weiterbehandlung dieser Materie weder vorläufig noch unverbindlich bleibt, weil die Städte jeder Tag längerem Wartens nicht nur sehr viel Geld kostet, sondern ihnen auch eine planvolle Baupolitik gegenwärtig unmöglich macht. Es ist gut, daß dieser Entwurf in seinem Abschnitt II über Geländeeröffnung und in seinem Abschnitt IV über Bodenbeschaffung die organisatorischen und rechtlichen Grundlagen für die Bodenpolitik der Gemeinden schafft. Es ist weiterhin gut, wenn dieser Entwurf die Notwendigkeit einer Beschleunigung des Enteignungsverfahrens, eine Ausschaltung der ordentlichen Gerichte aus dem Verfahren, eine anderweitige Entschädigungsabrechnung anstrebt; aber wir glauben, daß der Entwurf aus vielerlei Gründen einen großen Teil dessen, was notwendig ist, gar nicht ausführen kann. Das Enteignungsrecht ist eine Materie, für die die städtische Bodenfrage ein sehr wichtiger Teil ist; aber sie hat auch noch sehr viele andere Anwendungsgebiete. Auch die Reichsbahn und zahlreiche andere öffentliche Körperschaften müssen Enteignungen vornehmen, für die dieser Spezialentwurf nicht in Betracht kommt, und die heute noch nach den unmöglichen Enteignungsregeln der Länder, die in sich mannigfach voneinander abweichen, behandelt werden. Es ist infolgedessen ein

Reichsgesetz notwendig.

das die Verfahrens- und Entschädigungsfragen in den Grundzügen von Reichs wegen einheitlich regelt. Dabei muß das gesamte Enteignungsverfahren weitgehend vereinfacht und beschleunigt werden. Manche Länder besitzen Gesetze über ein vereinfachtes Enteignungsverfahren aus der Nachkriegszeit, wie Preußen, während Länder wie Bayern z. B. sich in diesen Dingen noch im letzten Jahrhundert mit aller Umständlichkeit und Langwierigkeit bewegen. Dazu kommt, daß der Instanzenaufbau des vorliegenden Entwurfs (Bauamtsgericht) eine Unmöglichkeit ist. Die ordentlichen Gerichte, die bisher zuständig waren, haben den in den Enteignungsgesetzen ausgesprochenen Grundsatz der vollen Entschädigung, wie wir oben sahen, in einer wahrhaft fürstlichen Großzügigkeit ausgelegt. Wenn jemand wußte, daß in nächster Zeit sein Grundbesitz enteignet werden

sollte, so brauchte er nur mit einem guten Freund zum Notar zu gehen, allwo der gute Freund ihm ein notarielles Kaufangebot machte. Es war gleichgültig, ob dieses Kaufangebot ein 50 Proz. zu hohes Kaufpreisangebot enthielt. Es ist aber Rechtsprechungsgrundsatz, daß bei der Enteignung der individuelle Wert zu berücksichtigen ist, den das Grundstück nicht für den Eigentümer selbst, sondern für einen dritten Kaufwilligen hatte. Der führte dazu, daß

der in diesem fingierten Kaufangebot genannte Preis von der öffentlichen Körperschaft bezahlt werden mußte.

Solchen Manipulationen schiebt der Bauamtsentwurf teilweise einen Riegel vor, wenn er zunächst grundsätzlich übereinstimmend mit dem Wortlaut der Reichsverfassung die Reduktion der vollen auf die angemessene Entschädigung vornimmt. Nicht ganz glücklich ist freilich die nähere Bestimmung dessen, was angemessen ist. Es genügt nicht, wenn der Entwurf bei der Festlegung der Entschädigung vom Steuerwert ausgeht; es empfiehlt sich vielmehr, den Steuerwert als Höchstgrenze der Entschädigung zu bezeichnen. Unhaltbar ist der Entwurf, wenn er einer alten Vorlage aus dem Jahre 1919 folgend, die Zuständigkeit des ordentlichen Gerichts, das in diesen Dingen so schmächtig verlagert hat, keineswegs gänzlich beseitigt; vielmehr läßt der Entwurf gegen den Entschädigungsbeschuß der Enteignungsbehörde Klage bei einem Sondergericht zu, das in Wirklichkeit aber nur eine mit zwei richterlichen und einem Verwaltungsbeamten besetzte Spezialkammer des Landgerichts ist. Das preussische Ausführungsgesetz zum Reichsiedlungsgesetz hat mit gutem Grund

die ordentliche Gerichtsbarkeit gänzlich aus dem Enteignungsverfahren ausgeschaltet

und dadurch neben allen anderen Vorteilen dieser Regelung Einheitlichkeit und die dringend notwendige Verfahrensbeschleunigung gewährleistet. Will man gegen den Enteignungsbeschuß der Verwaltungsbehörde überhaupt ein förmliches Rechtsmittel und nicht nur die Aufsichtsbeschwerde geben, so kann dafür allein die Zuständigkeit eines Verwaltungsgerichts in Frage kommen.

Grundsätzlich aber muß gefordert werden, daß an Stelle dieses Entwurfs schleunigst das Reichsinnenministerium gemeinschaftlich den gesetzgebenden Körperschaften ein Reichsrahmengesetz für das gesamte Enteignungsverfahren unterbreitet, dem als spezieller Teil die besondere Bauamtsmaterie anzugliedern ist.

Die schon längst notwendige einheitliche reichsgerichtliche Regelung wird das Verfahren zu vereinfachen und zu beschleunigen haben; das Gesetz wird das ordentliche Gericht endgültig und nicht nur teilweise aus dem Enteignungsverfahren zu beseitigen und für die angemessene Entschädigung den Steuerwert nur als Maximalgrenze festzusetzen haben. Ein solches Gesetz, verbunden mit den korrespondierenden Bestimmungen über den Städtebau ist eine der dringendsten Notwendigkeiten. Es ist zu wünschen, daß die beiden dafür zuständigen Ministerien in gemeinsamer Arbeit den vorliegenden Entwurf so umgestalten, daß der Reichstag im Laufe des Jahres, sich möglichst noch im kommenden Winter mit der Materie zu befassen. Otto Kirchheimer.



Aus Glas und Stein

Ein neues Kaufhaus in Chemnitz, erbaut von Erich Mendelsohn, dem Erbauer des Metallarbeiter-Verbands-Gebäudes in Berlin. Die den Bau tragenden Pfeiler sind von außen unsichtbar.

Grotesk-Theater in Rußland.

Auf den Moskauer Bühnen ist in letzter Zeit eine neue Form des Schauspielers eingeführt worden, die anfangs als Kinder- und Märchenvorstellung gedacht, sich allmählich auch den Abendspielplan zu erobern beginnt. Die Bewegung geht aus von einer grotesken Komödie Uri Nekhas „Drei dicke Männer“, die zuerst im Moskauer Künstlertheater aufgeführt wurde. Der Erfolg war derart groß, daß auch andere Theater die gleiche Komödie in immer neuen Versionen spielten. Die drei dicken Männer symbolisieren den Kapitalismus, die Religion und die bürgerliche Regierungsform. Sie werden in allen möglichen Situationen als Typen gezeigt, in Verbindung gebracht zu Tagesereignissen, in immer neuen Szenen, wobei allerdings der Grundriß des ehemaligen Märchenstückes unverändert bleibt. Der Erfolg dieses Theaters, das etwas an politisches Kasperltheater erinnert, ist, wie aus Moskau gemeldet wird, beispiellos. Gestützt auf das Stück hat sich eine Theaterorganisation gebildet, die Wandergesellschaften durch die Provinz veranlaßt. Besondere Theatertruppen sind in Leningrad, in Charkow und Odessa im Entstehen.

Flugzeug mit Flettner-Rotoren.

Die „Raffische Zeitung“ meldet aus New York: „Drei Erfinder, deren Namen einstweilen noch geheimgehalten werden, haben in aller Stille auf Long Island ein Flugzeug konstruiert, das an Stelle der Flügel waagrecht gelagerte Rotoren nach dem Flettner-Typ ausweist. Sie verwenden auf jeder Seite ihres Flugzeugs zwei Rotoren, die sie durch einen eigenen Windmotor antreiben lassen, während das Flugzeug selbst durch den gewöhnlichen Flugzeugmotor und einen dreiseitigen Propeller angetrieben wird. Um ihr Geheimnis zu wahren, haben die Erfinder das Flugzeug auf einem Schiffe gebaut, das in keinerlei Verbindung mit dem Lande steht. Trotzdem verlautet, daß sie bereits mehrere Male geflogen sind. Bei einer Landung soll sogar der Schwimmer zerbrochen sein. Man spricht sich auf Grund der bisherigen Versuche auf außerordentliche Ergebnisse von diesem neuen Flugzeug. Es soll zehnmal so große Lasten wie die gewöhnlichen Flugzeuge tragen und dabei eine viel höhere Geschwindigkeit entwickeln als die gewöhnlichen Flugzeuge gleicher Konstruktion. Angeblich gehört zu der Finanzgruppe, die die Ausbeutung dieser neuen Erfindung übernehmen will, ein bekannter Automagat.“

Der Siegeszug der Schallplatte. Eine Berliner katholische Kirche, die keinen eigenen Kirchenchor besitzt, hat sich eine Schallplattenübertragungsanlage errichten lassen. Durch einen doppelteiligen Grammophonchor ist das Spielen von längeren Stücken ohne Unterbrechung von Plattenwechsel gestattet.

Das Wasser unter der Sahara.

Soeben ist eine wissenschaftliche Expedition aus Frankreich abgerückt, um die Möglichkeiten zu studieren, die sich für die Erschließung der Wüste Sahara bieten. Es ist den Franzosen schon immer schmerzlich gewesen, daß dieses ungeheure Kolonialgebiet, das so nahe liegt, völlig unbenutzbar ist. Nun haben Untersuchungen einer wissenschaftlichen Organisation die Vermutung nahegelegt, daß sich unter dem Wüstenland ein großes Gebiet mit frischem Wasser verbirgt, sozusagen ein mächtiger unterirdischer See, der nur an die Oberfläche gebracht werden muß, um die ganze Wüste zu bewässern und fruchtbar zu machen. Es ist sehr leicht möglich, daß der Wüstenboden unter dem Bedeckungs gewässert ist. Immerhin haben die Geographen festgestellt, daß sich in der Wüste Hunderte von jetzt ausgetrockneten und verödeten Flußbetten befinden, und daraus kann man in der Tat schließen, daß die Sahara früher einmal fruchtbar gewesen ist. Nun geht die anscheinbare Meinung dieser Gelehrten dahin, daß die Sahara nur deshalb zu einer Wüste geworden ist, weil die Bevölkerung dieses Landes nichts von Bewässerung verstand und den natürlichen Quellen erlaubte, vom Sand verschüttet zu werden. Die Expedition, die jetzt nach der Sahara aufgebracht ist, hat die Aufgabe, eine genaue Karte der verborgenen Seen und Quellen anzufertigen, und dann hofft man, ein Bewässerungssystem ausarbeiten zu können, durch das 2½ Millionen Quadratmeilen Land der Kultur zurückgegeben werden können. Man beruft sich dabei auf das Beispiel des Irak, dessen ehemaliges Wüstengebiet durch planvolle Bewässerung zum Teil fruchtbar gemacht worden ist. So früher kaum ein anspruchsvoller Kaktus wachsen wollte, kann man nun alljährlich zwei Millionen Tonnen einbringen, genau so wie zu jener Zeit des Altertums, in der Mesopotamien als die Kornkammer der Welt angesehen wurde.

Der neue Wahlzettel der Sozialdemokratischen Partei wird in einer von der 117. Abteilung veranstalteten künstlerischen Matinee am Sonntag, dem 31. August, vormittags 10 Uhr, im Lichtspielhaus Kosmos in der Lützowstraße in Lichterberg uraufgeführt werden. Die einleitenden Worte wird Reichstagsabgeordneter Genosse Künstler sprechen. Genosse Heinz Wagner spricht politisch-satirische Dichtungen. Den Schlußteil bestreitet der Sprech- und Bewegungschor der Freien Gewerkschaftsjugend mit dem Chorwerk „Dissonanz“. Sämtliche Programmteile werden von dem verstärkten Singschore musikalisch umrahmt. Für den Eintrittspreis von 50 Pfennig hat jeder Besucher außerdem das Recht, kostenlos an der wertvollen Bücherverlosung teilzunehmen.

Das Staatliche Schauspielhaus eröffnet am 30. August die neue Spielzeit mit der Uraufführung von Kleists „Liebe auf dem Lande“ in der Inszenierung von Jürgen Redding. — Als erste Reinszenierung geht im Schillertheater Schillers „Schumpeter“ Herr Doktor haben Sie zu essen“ in Szene. Regie: Leopold Lindtberg.

Nur noch bis Sonntag

liegen die Wählerlisten aus. Versäume niemand, sie einzusehen. Wer nicht in der Liste steht, darf nicht wählen!

Hyänen auf dem Arbeitsmarkt

Verbrecher locken Arbeitslose ins Ausland

Wie ein Kranter häufig, wenn die Kunst der Ärzte verfehlt, Quacksalbern und Kurpfuschern in die Hände fällt, so laufen auch viele Arbeitslose, wenn sie in einem verzweifelten Kampf um eine neue Arbeitsstelle nicht zum Ziel kommen, Gefahr, von Schwindlern unter Vorspiegelung von Stellenvermittlung um die letzten Groschen geprellt zu werden. Mancher wird, wenn er die Warnung vor Hyänen auf dem Arbeitsmarkt hört, den Kopf schütteln, weil er nicht glaubt, daß es in unserem so „erleuchteten“ Zeitalter noch Leichtgläubige gibt, die auf den Leim von Stellenvermittlungsschwindlern fliegen. Und doch ist es so.

Vor einigen Jahren hat ein solcher Schwindler es fertig gebracht, sich in einem an die Reichsstelle für das Auswanderungswesen gerichteten Schreiben scheinbar seiner Erfolge zu rühmen. Er hat, als von den Schiffahrtsgesellschaften für die Auswanderung nach Kanada stark Propaganda gemacht wurde, von London aus sechs Monatsverträge mit kostenloser Ueberfahrt angeboten. Er verlangte von den Interessenten, zur Deckung der „Ankosten“ 5 M. einzusenden. Auf Veranlassung der Deutschen Botschaft wurden in London durch die Polizei Ermittlungen eingeleitet, der Bogen war jedoch rechtzeitig entwischt, und Alex Schwiederky — so hieß der Schwindler — konnte sich die Freiheit erlauben, die deutschen Behörden und die deutschen Arbeitslosen mit der Bemerkung zu verhöhnen, es seien ihm die 5 M. aus Deutschland in so großer Zahl zugegangen, daß er für sich selbst das Reisegeld nach Kanada reichlich zusammengebracht habe.

Die „Stellenermittler“ meiden vorsichtigerweise den deutschen Boden. Sie sitzen in der Regel ein paar Kilometer jenseits der Grenze. Da preist einer die holländischen Kolonien an. Er sagt, „Sie bieten vielen jungen Leuten beiderlei Geschlechts eine glänzende Existenz in Regierungsbetrieben, in Großhandel und Kleinhandel (Vadenseher), in der Industrie (Petroleum, Hütten, Baugewerbe usw.), in Kulturplantagen (Zucker, Tabak, Tee, Kaffee, Kautschuk, Kopa usw.) sowie in der Schiffahrt, in Krankenhäusern, im Hotelbetrieb, in der Haushaltung usw. Gehälter von ab 350 bis 2000 Gulden im Monat“. Zu welchem Glück gelangt man, wenn man — für 5 1/2 Gulden ein Blättchen bezieht, worin alle „offenen“ Stellen aufgenommen sind.

Da sitzt in dem gewerbetreibenden Barcelona ein Senor Eusebio Martinez, der in deutschen Zeitungen sich als Vermittler von Stellen in Spanien anbietet. Auch hier ist die Hauptsache die Vorauszahlung einer Gebühr. Ist sie gezahlt, dann läßt der brave Eusebio Martinez, der von Beruf Friseur ist, nie mehr etwas von sich hören.

Da will ein „Uncle Sam“ — Südamerikadienst Positionen in Argentinien, Brasilien und Chile nachweisen — für 20 M. natürlich. Man steht, das Geschäft muß sich lohnen, wenn so hohe Preise gefordert werden. Je höher der Preis, desto solider macht sich die Offerte.

Unter dem klangvollen Titel „Empresa Augusta“ sucht ein Unbekannter in Guayaquil (Ecuador) durch Zeitungsanzeigen Personal für Zuckerplantagen. Er empfängt, obwohl die Beifügung von Briefmarken für 1 Sucre (etwa 1 M.)

verlangt wird, Hunderte von Bewerbungen. Da meldet sich ferner eine Stellenvermittlungsfirma namens „Estriptorio Internacional de Informaces“ in Rio de Janeiro. Wie das klingt! Solch ein Firmenname wirkt auf die verzweifelten Stellenlucher wie Anis auf die Tauben, und arme Schlucker sparen sich das Geld vom Munde ab, um einem Filou mit einem polnischen Namen ein paar Dollar zu opfern.

Sogar unter der Deckfirma „The International Labour Office“ (Internationales Arbeitsamt) suchte ein Biedermann im Trüben zu fischen. Er spiegelte vor, ein Londoner Haus benötige einen deutschen Korrespondenten. Der Wochenlohn betrage 4 Pfund und die Reise sei frei. Für die Vermittlung wurden 10 Pfund, des ersten Monatsgehalt verlangt und auch diese nur — „wenn Ihnen die Stelle zusagt. Im anderen Falle verpflichten wir uns, Ihnen ohne weitere Kosten Ihrerseits eine passende Stelle zum gleichen Gehalt zu beschaffen“. Dann hieß es allerdings weiter: „Sollte dieses Angebot Sie interessieren, so bitten wir um postwendende Nachricht unter Zusendung von 10 M. zur Deckung unserer Auslagen für die Regierungserlaubnis.“

Die „Stellenermittler“ zerfallen in zwei Hauptgruppen: die einen beobachten die Stellengesuche Deutscher in der Fachpresse oder in ausländischen Tageszeitungen und bieten dann ihre „Dienste“ an. Die anderen lassen ihre Verlockungen im Anzeigenteil deutscher Blätter ertönen. Es ist bedauerlich, daß die deutsche Presse bei der Aufnahme solcher Schwindelofferten nicht vorsichtiger ist. Wenn ein deutscher Arbeitsloser auf der Arbeitsuche mit einem solchen „Stellenermittler“ in Berührung kommt, dann sollte er es nicht unterlassen, scheinhaft die Auswanderungsberatungsstellen zu unterrichten, damit den Schädlingen das Handwerk gelegt werden kann.

Im übrigen zwingt die große internationale Arbeitslosigkeit in Verbindung mit der Wanderung der Arbeitskräfte zu einem Zusammenwirken der öffentlichen Arbeitsvermittlung in den verschiedenen Ländern. Davon sind wir leider heute noch weit entfernt. Erst wenn einmal in den führenden Industrieländern die öffentlichen Arbeitsnachweise die gesamte Arbeitsvermittlung restlos in der Hand haben, wird es möglich sein, auch an eine planmäßige internationale Arbeitsvermittlung heranzugehen.

Steinarbeiter für SPD.

In der Vierteljahresgeneralversammlung am 20. August konnte der Vorsitzende Genosse Ritsche berichten, daß trotz der außerordentlich starken Arbeitslosigkeit sich die Mitgliederzahl weiter erhöht hat. Ein Zeichen dafür, daß auch die Fernstehenden immer mehr den Wert des gewerkschaftlichen Zusammenschlusses erkennen.

Daß aber auch in politischer Beziehung die Steinarbeiter Berlins die Verhältnisse richtig zu würdigen wissen, zeigte sich bei dem Referat

des Genossen Swankeln über: Auflösung und Neuaufbau des Reichstags.

Ein von den Anhängern der SPD. eingebrachter Antrag, einem kommunistischen Schwadronneur das Korreferat zu übertragen, wurde gegen eine minigle Widerheit abgelehnt. Nachdem vom Vorsitzenden noch darauf verwiesen wurde, daß am 7. Juli 1927 es die Kommunisten waren, die gegen die Einführung der Erwerbslosenversicherung stimmten, wurde von der Versammlung gegen etwa 12 Stimmen nachstehende Entschließung angenommen, ohne daß eine Diskussion darüber beantragt worden war:

„Die am 20. August 1930 im Gewerkschaftshaus tagende Vierteljahresgeneralversammlung des Zentralverbandes der Steinarbeiter Deutschlands, Jahrestelle Berlin, ist nach dem ausführlichen Referat des Genossen Löwenstein

überzeugt, daß eine Besserung der elenden Lage der arbeitenden Bevölkerung nur erreicht werden kann, wenn jeder Arbeiter bei der bevorstehenden Reichstagswahl seine Stimme der Sozialdemokratischen Partei gibt.

als derjenigen Partei, welche bisher als einzige Arbeiterpartei in der Praxis dahin gewirkt hat, die Errungenschaften der Arbeiterchaft zu erhalten und weiter auszubauen.

Die Versammlung steht auf dem Standpunkt, daß der Arbeiterchaft nicht durch schöne Reden und agitatorische Parolen geholfen werden kann, sondern daß nur zielichere Arbeit dazu beitragen wird, das Los der deutschen Arbeiterchaft zu bessern.“

Es ist zu hoffen, daß auch die übrige Arbeiterchaft recht bald zu dieser Erkenntnis kommt, damit endlich wieder eine geschlossene Front den offenen und versteckten Feinden der Arbeiterklasse gegenübergestellt werden kann.

Lehrling Renner abgefäht.

Arbeiterchaft will nicht mit ihm zusammen arbeiten.

Der im Königsfelder Nordprozeß verurteilte Lehrling Renner ist bei der graphischen Firma Sella u. Co. beschäftigt. Als er nach seiner Verurteilung seine Arbeit wieder aufnehmen wollte, weigerte sich die Belegschaft, mit einem Beteiligten des Königsfelder Banditenüberfalles zusammen zu arbeiten. Die Firma jedoch weigerte sich, Renner zu entlassen. Darauf stellten die Arbeiter heute morgen die Maschinen ab. Nunmehr erklärte die Firma sich bereit, Renner einstweilen zu beurlauben.

Achtung, Genossinnen und Genossen des Carl-Legien-Blocks, Weihenfelde! Heute abend 8 1/2 Uhr, Hermannsheim, Carmen-Engel-Straße, pünktliches Erscheinen zu der von der SPD. einberufenen Versammlung zwecks Bildung von Mieterräten. Es ist notwendig, daß alle Genossen antreten.

Wetter für Berlin: Weiterhin beständiges und tagsüber sehr warmes Wetter. Für Deutschland: Nur im Osten zeitweise wolfig, sonst überall heiter und am Tage warm.

Reichsbanner, Arnberg, heute, Donnerstag, 28. August, 18 Uhr, Antreten Wassertruppe mit Tambourcorps ohne Fahne zur Wahlkundgebung der SPD.

Verantwortl. für die Redaktion: Wolfgang Schwarz, Berlin; Anzeigen: Th. Glade, Berlin; Druck: Vorwärts Berlin G. m. b. H., Berlin; Druck: Vorwärts Buchdruckerei und Verlagsanstalt Paul Singer & Co., Berlin SW 68, Lindenstraße 3. Hierzu 1 Beilage.

Theater, Lichtspiele usw.

Donnerst., 28. 8. Staats-Oper Unter d. Linden Jahres-Ab.-V. Nr. 175 20 Uhr Caveria rusticana, Bajazzi Ende 22 1/2 Uhr	Donnerst., 28. 8. Städt. Oper Bismarckstr. Turnus I 19 1/2 Uhr Die lustigen Weiber von Windsor Ende n. 22 1/2 Uhr
Staats-Oper An Platz der Republik. Vorstellung zu ermäßigten Preisen 19 1/2 Uhr Der Freischütz Ende 22 1/2 Uhr	Staatl. Schauspiel (an Süsskindmarkt). Wiederbeginn der Vorstellungen am Sonnabend, 30. August

Staatl. Schiller-Theater, Charlfbg. Wiederbeginn der Vorstellungen am Sonnabend, dem 30. August

Deutsches Theater
D 2 Wilhelmstr. 5201
8 Uhr

Phaea
von Fritz v. Unruh.
Reg.: Max Reinhardt
Musik: Friedrich Hollaender.
Bühnenbilder: Ernst Schütte.

Die Komödie
11 Bismck-2414/2514
8 1/2 Uhr
Wie werde ich reich und glücklich?
Kornis von Felix Jochimsen.
Musik von Wlodek Spillmann.
Regie: Erich Engel
Bühnenbilder: Ludwig Kainer

Zentral-Theater
Alte Jakobstr. 30/37
Dönh. 2047
Täglich 8 1/2 Uhr
Ueberr großen Teich
Ausstattungsoperette in 4 Akten
Rundfunkhörer halbe Preise.

Rose-Theater
Str. Frankfurter Str. 132
Tel. Alex. 3422 u. 3494
8 1/2 Uhr
Belustigende Brautfahrt
Gartenbühne:
5 1/2 Uhr
Konzert u. Duetter Teil
8 1/2 Uhr: Die tolle Lola

Barnowsky-Bühnen
Theater in der Stresemannstr.
Morgen, Freitag
7 1/2 Uhr
Uraufführung:
Marguerite: 3
Lespiel v. Fritz Schwaibler

Komödienhaus
8 1/2 Uhr Täglich 8 1/2 Uhr
Meine Schwester und ich
Musik v. Ralph Benatzky
Preise 1—12 M.

Metropol-Theater
Täglich 8 1/2 Uhr
Sensationeller Operettenerfolg!
Unter pers. Leitung des Komponisten
Viktorja und ihr Husar

Lessing-Theater
Wilhelmstr. 2797 u. 2846
Täglich 8 1/2 Uhr
Lehrliche Verhältnisse
Wiederaufnahme beantragt
Sonntag 7 1/2 Uhr
Uraufführung
Des Kaisers Kulis
von Th. Pflüger.
Regie: Erwin Piscator.

Komische Oper
8 1/2 Uhr
Paul Westermeyer
in:
Liebe und Trompetenblasen
Operette von Roland.

Deutsches Künstler-Theat.
Tel. Barbaross. 3937
8 1/2 Uhr
Weekend
Lustspiel von H. Coward.

Renaissance-Theater
Steinplatz 6792
9 Uhr
Wunder-Bar
Revuestück

Berliner Prater
Sommertheater
Kastanienallee 7—9,
Humb. 2246
Eine entzückende
Burleske sowie
der auserwählte
Variet-Teil.
Täglich 8 1/2 Uhr
Gustl Beer, Trude Schürder,
Berla Stary, Erwin Hartung
in:
Katja, die Tänzerin
Operette in 3 Akten
von Leopold Jakobson und
Rudolf Ostermeyer
Musik von
Jean Gilbert.
Eintrittspreis von
50 Pf. an.

GROSSES SCHAUSPIELHAUS
LUSTIGE WITWE
Hesterberg, Hansen, Jankuhn, Schaeffers, Winkelstern, Desni
Gesamtaussg.: Prof. Ernst Stern
Mus. Leitung: Ernst Hake
Premiere
Sonnabend, 28. August, 8 Uhr.
REGIE:
ERIK CHARELL

Reichshallen-Theater
8 Uhr
Stettiner Sänger
Neu! Laß Blumen sprechen!
31. 8.: 1. Nachmittags-Vorstellung zu halben Preisen. Anf. 3 1/2 Uhr.
Dönhoff-Brett!
Das ersteklassige Familien-Variet-.

Theater d. Westens
Täglich 8 1/2 Uhr
Max Adalbert
in:
Hasenklein
kann nichts dafür.

Theater am Kolth. Ter
Kottbusser Str. 6
Täglich
8 1/2 Uhr
auch Sonnt.
nachm. 3 1/2
Elle-sänger
Zille-Festspiele
Kuhn. ermäßigte Preise!
Volles Abendprogramm.

Wo spielt man gut und billig?
Nur
Gross-Berlin
Alexanderplatz

10 PF.
100
1000

Bevor Sie wählen

besichtigen Sie bitte die
**Samt-, Waschsamt-,
Seiden- u. Wollstoff-
Ausstellung**

des führenden Spezialgeschäfts
RICHARD LÖWI
Reinickendorfer Str. 33—34

Besonders wirksam sind die
KLEINEN ANZEIGEN
in der Gesamtauflage
des „Vorwärts“ und
billig!

SCALA

Tägl. 5 u. 8 1/2 Uhr. 8 3 Barb. 9258
Pr. 1—5 M. — Nachm. halbe Preise.
NONI und HORACE usw.

Winter Garten

8.15 Uhr — Banden erlaubt
Carlos und Chita u. Co. und weitere
in Berlin noch nicht gesehene Stars

8 1/2 Uhr **CASINO-THEATER** 8 1/2 Uhr
Lotharinger Straße 37.

Für unsere Leser: Gutscheine 1—4 Pers.
Fauteuil 1,25 M., Sessel 1,35 M.
Der Possen-Schlager
Der seltsame Hollandschinsky
und ein erstkl. buntes Programm.

Nur noch bis 31. August!

„Die tolle Lola“

Hans Ross • Loni Fyrmont
Täglich 8.15 Uhr
im
Rose-Theater
(Gartenbühne)
Musik: Hugo Hirsch, Regie: Edgar Kanisch.
Tänze: Bruno Arno, Orchester: Max Schmidt.
Neue Ausstattungen: Walter Fischer.

Im Innentheater 8 1/2 Uhr:
Heimliche Brauffahrt
mit W. Rose und Gerl. Kanitz

HAUS WATLAND
Karl-Liebknecht-Str. 10
Vergnügungs-
Restaurant
für
JEDERMANN
BETRIEB
KEMPINSKI

Zimmer:
1 Bett Mk. 7,- bis 11,-
2 Betten 13,- bis 22,-
Bad: Mk. 3,- Salon: 1,-
keine höheren Preise

Eine
Großmächte-
europäischer
Hotels
berlin HOTEL
EXCELSIOR

Schwerhörige



Neue
Modelle II

hören sofort wieder
mit dem ärztlich empfohlenen
ORIGINAL-AKUSTIK-APPARAT
mit neuestem Nicht-Hörer!
— Noch Besseres gibt es nicht! —
Deutsche Akustik-Gesellschaft m. b. H.
Aelteste u. führende Spezialfabrik
Verkauf u. Vorführung:
Berlin-Wilmersdorf, Metzstr. 63
81a, Klosterstr. 78, Eng. Grunerstr.
Reinickendorf-Ost, Brienzer Str. 4
Verf. Sie Hauptkatalog 16 kostenlos!
Auf Wunsch Zahlungserleichterung

Qualitäts-, Rabatt-
u. Reklamemarken
gegen Nachahmung
gesetzl. gesch.
fertigt seit 45 Jahr
als Spezialität
Conrad Müller
Leipzig - Scheudnitz

Preisermäßigung

Mandeln, süß	1/4 Pfund	—50
Mandeln, bitter	„	—55
Backobst I, gemischt	„	—23
Backobst II, gemischt	„	—17
Tafelpfäumen	„	—14
Ringäpfel	„	—22
Steinpilze	2-Pfd.-Dose	2.20
Junge Brechbohnen I	„	—85
Junge Schnittbohnen I	„	—85

Theater l. d. Behrenstr. 53-54
Letzte Vorstellungen
8 1/2 Uhr
Ist das nicht nett von Colette?

Die Arbeit des Weltstudentenwerks

Das Fazit der Tagung in Oxford

Nichts kennzeichnet vielleicht die Situation des Nachkriegsstudenten besser als das in dem Bericht des Weltstudentenwerks zitierte Wort des Herrn Dufour-Féronce: „Der Dreißigjährige Krieg hat den Typus des Weltstudenten geschaffen, der Krieg von 1914 schuf den Typus des Weltstudenten.“ Die internationale Lage des Studententums hat sich in der Nachkriegszeit völlig geändert. Wo früher sorgloses Leben, mit allerhand mehr oder weniger törichten Einfällen gespickter Müßiggang gang und gäbe war, herrscht heute — abgesehen von Ausnahmen, deren Häufung in Deutschland gerade unliebsam empfunden wird — ein ernstes Streben nach zielbewusster Arbeit, das oft, allzu oft durchkreuzt wird von der Sorge um die materielle Existenz.

Aus dieser Lage ist die Arbeit des Weltstudentenwerks (International Student Service) geboren worden, das vor nunmehr zehn Jahren aus der Initiative des christlichen Weltstudentenbundes entsprang und heute in völliger organisatorischer Unabhängigkeit von dieser im laubersten Sinne des Wortes „christlichen“ Organisation arbeitet. Der Bericht des Weltstudentenwerkes ergibt, daß allein in den Jahren 1920 bis 1927 57 318 346 Schweizer Franken unter den Studenten von 21 Ländern zur Verteilung gelangt sind, eine Summe, die mit Hilfe der Studentenschaft von etwa 42 Ländern, darunter ursprünglich in erster Linie Nordamerika, aufgebracht wurde. Was das Studentenwerk bei seiner Arbeitsweise auszeichnet, ist die Tatsache,

daß die Gelder nicht gewissermaßen als Almosen oder Darlehen ihre Verwendung finden, sondern daß sie in erster Linie dazu dienen, Selbsthilfeorganisationen der Studentenschaft ins Leben zu rufen und so nicht nur sozialpolitisch, sondern auch sozialpädagogisch heilsam zu wirken.

Ein wohlgefügtes Kind der Fürsorge des Weltstudentenwerks ist auch das heute zu Ansehen und Einfluß gelangte Deutsche Studentenwerk, dessen Leistungen — wenn auch keineswegs kritiklos — um so eher Beifall spendet werden kann, als das Studentenwerk im nationalen Rahmen ebenso wie das Weltstudentenwerk im internationalen Rahmen die einzige wirklich positive zu wertende soziale Leistung innerhalb der bürgerlichen Studentenwelt darstellt.

Zu der diesjährigen Jahrestagung nach Oxford hatte auch zum ersten Male die internationale sozialistische Studentenschaft offizielle Einladungen erhalten, und wenn, wie es fast nach dem Vorkauf des Einladungsschreibens des Generalsekretärs Dr. Rothknig den Anschein hat, darin der grundsätzliche Wunsch zu erkennen ist, auch mit der internationalen auf nahezu 10 000 Köpfe angewachsenen sozialistischen Studentenschaft positiv zusammenzuarbeiten, so ist das von unserem Standpunkt aus nur zu begrüßen. Denn dort, wo man sich redlich bemüht, gegen Not und Elend anzukämpfen und auch neue Wege zu sozialem Aufstieg zu finden, wird man ungeachtet verschiedenartiger Ausgangspunkte und andersgearteter Ziele auch die sozialistische Studentenschaft als Weggenossen finden.

Die Tagung fand in einem Oxford Kolleg statt und führte so schon rein äußerlich gut in das eigenartige soziale Milieu des traditionellen englischen Hochschullebens ein. Dazu kamen allerhand gefällige Veranstaltungen, an denen sich auch Leute wie Gaiswirth, Lord Cecil und andere beteiligten. Die in dem Kolleg vereinigten Vertreter von 30 Nationen vermodeten in dem achtstägigen Zusammensein viel voneinander zu lernen, und die bei dieser Gelegenheit gehaltenen Vorträge erweiterten den Anschauungsunterricht des einzelnen beträchtlich.

Das Einleitungsreferat hatte der Erzbischof von Dorset, Genosse Temple, übernommen, der als früherer jahrelanger Leiter des englischen Volkshochschulwesens besonders für diese Aufgabe geeignet schien. Der aus seinen Ausführungen immer wieder hervorströmende wichtigste Gedanke war die Grundforderung englischer Universitätsbildung,

den Charakter und nicht die Wissensfülle in die Mitte der Ausbildung zu stellen.

Von diesem Grundgedanken der individuellen Förderung um der Gesamtheit willen ausgehend, konnte Genosse Temple auch zu der für jede internationale Zusammenarbeit geltenden Forderung gelangen, daß ihre Basis innerhalb verschiedenartiger Menschengruppen nicht durch die Tatsachen geschaffen werden könne, in denen die Gruppen einander ähneln, sondern am besten durch die gegenseitige Anerkennung und das gegenseitige Verstehenwollen ihrer Besonderheiten.

Dieser Grundgedanke fand seine Wiederholung in dem ausführlichen Referat, das Dr. Rothknig über die „Aufgaben einer internationalen Hochschulbewegung“ und zugleich über das „Weltstudentenwerk und seine Zukunft“ erstattete. Dr. Rothknig sprach von der wirtschaftlichen Not und

den drei Grundübeln in dem geistigen Leben der Studenten,

der sozialen Isolierung der Hochschule, der nationalen Verengung studentischen Denkens und der Vernachlässigung der Persönlichkeits- und Gemeinschaftsbildung zugunsten einer ungeordneten Spezialisierung und Professionalisierung, alles Klagen, die auch von uns zu wiederholten Malen geäußert worden sind und restlos unterschrieben werden können. Die von ihm genannten Lösungsvorschläge, soweit sie die Besserung der wirtschaftlichen Lage der Hochschulen und die aus Rothknigaktionen geborene Idee der studentischen Selbsthilfe betreffen, werden von uns gleichfalls unterschrieben werden können. Ebenso sind wir gewillt für die Erziehung der Studenten zum sozialen Dienst.

Hier allerdings setzt unsere Skepsis ein. Bei einer besonderen Kommission wurde diese Frage späterhin zur Erörterung gestellt, und abgesehen von der höchstwertvollen Schaffung eines internationalen Fragebogens über die Zulassungsmöglichkeit von Arbeitern zum Hochschulstudium, an dessen Ausarbeitung wir uns gern und intensiv beteiligten, konnte man von den Vertretern der verschiedensten Nationen Rezepte für die Annäherung zwischen Studenten und Arbeitern hören, die teilweise ein

wenig an die berühmte weiße Saube, teilweise aber auch (man denke an die Arbeitsdienstpflicht in Bulgarien) an höchst bedenkliche soziale Kurpfuschereien gemahnten. Von unserer Seite wurde demgegenüber mit allem Nachdruck betont, daß freiwillige Arbeitskolonien, wie man sie jetzt in der Schweiz aufzuziehen trachtet, und andere derartige Maßnahmen nicht unbedenklich seien, daß in der gegenwärtigen sozialen Not und in Anbetracht vor allem auch der heutigen Arbeitslosigkeit Arbeitsdienstpflichtpläne eine Unmöglichkeit darstellen und daß auch studentische Siedlungen in Arbeitervierteln bestenfalls eine freundliche Geste aber nichts mehr seien. Nur der Student, der sich in die Reihen der Arbeiterbewegung stelle, könne wirklich mit ihr ver wachsen und ihr bei der Erleichterung ihres schweren Loses helfen. Gewisse Formulierungen in den Kommissionsberichten und in der Diskussion der Tagung lassen annehmen, daß diese Erkenntnis auch in weiten Kreisen des Weltstudentenwerks ein gesteigertes Echo zu finden vermögen.

Die Bereitschaft zu solcher Erkenntnis muß mit Notwendigkeit unter solchen Menschen wachsen, die in ihrer praktischen Arbeit Not und Elend auch innerhalb der Studentenschaft mit eigenen Augen kennenlernen. Erschütternde Tatsachen brachte beispielsweise der Bericht von der Balkanreise eines Sekretärs des Weltstudentenwerkes, des Herrn Pobereski, über die Situation der bulgarischen Studenten. Nicht viel erfreulicher war das, was Prof. Hsu über die Universität im neuen China und Herr Datta, das frühere Mitglied der gezeigenden Versammlung, über die Situation in Indien zu berichten hatten.

Dr. Otto Seeling:

Mängel im schulärztlichen System

Die Ausgestaltung des Systems der schulärztlichen Versorgung der Berliner Lehranstalten hat sich in der Praxis nicht völlig bewährt. Der Sinn schulärztlicher Fürsorge ist doch der, daß in enger gemeinschaftlicher Arbeit zwischen den Pädagogen und den Medizinern jedes einzelne Kind in gesundheitlicher Beziehung nicht nur vor Schaden geschützt, sondern auch hygienisch gefördert wird. Dieses Ziel, das von niemandem bestritten werden kann, ist nur unter ganz bestimmten Voraussetzungen erreichbar. Der Lehrer bzw. der Schulleiter muß in der Lage sein, sich jederzeit von dem Gesundheitszustand des Kindes zu überzeugen, und zwar durch Einsichtnahme des arztmäßig niedergelegten ärztlichen Befundes. Darüber hinaus muß die Schule die Möglichkeit besitzen, unverzüglich eine Untersuchung plötzlich erkrankter Kinder vornehmen zu lassen. Diese Untersuchung kann sinngemäß nur dann von unmittelbarem Segen sein, wenn vor und nach der Untersuchung ohne den Umweg über Papier und Tinte eine Aussprache zwischen derjenigen Lehrperson, die die Untersuchung beantragt hat, und dem Schularzt erfolgt. Aus den Darlegungen geht hervor, daß die in Berlin eingeführte Zentralisierung und bürokratische Behandlung der schulärztlichen Fürsorge höchst unzulänglich ist.

Es erhebt sich nun die Frage, wie man diese Dinge ändern kann. Grundsätzlich müssen die Untersuchungen in jedem Falle in die Schulgebäude verlegt werden. Da Berlin das System der Doppelschulen hat, würde es genügen, wenn für zwei benachbarte Anstalten ein ärztliches Untersuchungszimmer — natürlich mit Vorraum — eingerichtet würde. Die Schulärzte müssen die Verpflichtung haben, wöchentlich wenigstens zweibis dreimal auf jedem Doppelgrundstück ihres Bezirkes vorzusprechen, um Anträge auf Untersuchung und Begutachtung erkrankter Schulkinder an Ort und Stelle zu unternehmen. Auch die Reihenuntersuchungen, die in Berlin alle zwei Jahre stattfinden, dürften nur in der Schule selbst erfolgen. Es soll hier ganz abgesehen davon werden, daß durch die Zulassung ganzer Kindergruppen der Schulunterricht erheblich gestört und den Lehrern und Lehrerinnen eine Arbeit zugemutet wird, die von manchem als eine Art niederer Küsterdienst empfunden wird.

Solange die Zentralisierung nicht aufgehoben ist, solange müßte die Schule postwendend einen Durchschlag bzw. eine Abschrift jedes Untersuchungsbesandes empfangen. Hier wird von manchen Schulärzten eingewendet, daß das ärztliche Berufsgeheimnis diese Forderung unerfüllbar mache. Es ist in einigen Fällen sogar vorgekommen, daß dem Anstaltsleiter keine Mitteilung gemacht wurde von gewissen diskreten Erkrankungen, ohne daß die betreffenden Schüler vom Unterricht ausgeschlossen wurden, also eine Gefahr der Weiterverbreitung der Krankheit vorlag. Die Schweigepflicht des Arztes kann unmöglich dadurch verletzt werden, daß die Schulleitung laufend informiert wird.

Als gewisses Bindeglied zwischen Schularzt und Unterrichtsanstalt kommt in Berlin — wie auch anderwärts — die Fürsorgeschwester in Frage. Jeder Kenner der Verhältnisse wird bedauern, daß das Schreibwerk für diese Hilfskräfte ganz erheblich angeschwollen ist, so daß für die fürsorgereiche Tätigkeit im eigensten Sinne des Wortes hier und da recht wenig Zeit übrig bleibt. Es wäre wünschenswert, daß die Fürsorgeschwester (Schulschwester) täglich im Schulgebäude wenigstens während einer Stunde anwesend sein könnte. Arbeit ist nämlich an jedem Tage in irgendeiner Form vorhanden. In viel stärkerem Maße als bisher müßte u. a. die Schule informiert sein bezüglich der Umwelt des Kindes, und manche Anzeige wegen „unentschuldigtem Fehlen“ würde wohl unterbleiben, wenn der Lehrer eine Ahnung hätte von den bedauerlichen Verhältnissen, unter denen viele Kinder in der gegenwärtigen Zeit leben und Schularbeiten erledigen müssen.

Aus Elternkreisen wird immer wieder darüber gemurrt, daß die Schulärzte erkrankte Schüler nicht behandeln dürfen. Man hört immer wieder die Klage: „Warum schicken Sie mein Kind mit einem Scheln zur Schulärztin, wenn ich dann doch noch privat zum Doktor gehen muß?“ Es gibt Länder, in denen

Das Weltstudentenwerk sucht all diesen Fragen nachzugehen. Es hat, abgesehen von seiner sozialen Hilfsstätigkeit, Aussprachen zwischen den Studenten Amerikas, zwischen den Studenten der um den Pazifischen Ozean gruppierten Länder und sogar den tüchtigen und leidlich gegliederten Versuch einer

Aussprache zwischen Antisemiten und Juden

der verschiedensten Richtungen in Bierville herbeigeführt. Für alle diese Bemühungen, unter denen auch auf der vorjährigen Tagung in Kreuz der Versuch einer Aussprache von Arbeitern und Studenten verzeichnet sei, ist als ein Zeichen wirklich guten Willens und zukunftsreudiger Arbeit dem Weltstudentenwerk zu danken. Wenn es sich auch in Zukunft in seiner Arbeit, die durch die Gründung besonderer nationaler Komitees unterstützt werden soll, darauf beschränken wird, ein internationales Institut für materielle und geistige Hilfe innerhalb der Weltstudentenschaft zu sein, so wird es weiter erfolgreich arbeiten können. Der Versuch einer hochschulpolitischen Stellungnahme oder auch einer wohl gut gemeinten, aber heute aussichtslosen Kampfweise „Verständigung“ zwischen Arbeiterchaft und Bürgertum müßte zu Mißerfolgen führen. Wir glauben, daß ebenso die gesunde Einsicht wie die Erfahrungen der praktischen Arbeit das Weltstudentenwerk vor solchen Fehlschlüssen bewahren können, vorausgesetzt, daß auch fernerhin bei ihm die gleiche gesunde Einsicht und die gleiche praktische Arbeit maßgeblich sind wie bisher. Um mit dem Wahlspruch des Weltstudentenwerks zu sprechen, es bleibe: Per laborem unum! Einig durch das Werk! Dr. Otto Friedländer.

grundsätzlich auch die Behandlung erkrankter Kinder durch den Schularzt erfolgt (z. B. Belgien). Und auch in Deutschland ist in manchen Gegenden das schulärztliche System in der angeedeuteten Richtung mehr oder weniger ausgebaut. Es soll hier nicht die Frage erörtert werden, ob das Berliner System besser ist oder nicht, sondern wir wollen uns begnügen mit dem Hinweis auf die spontan vorgebrachten Wünsche der Elternschaft. Die Entscheidung der Frage können naturgemäß nur Fachleute treffen.

Ganz abgesehen von den dargelegten Mängeln des gegenwärtigen Systems ist noch hervorzuheben, daß auch der Schularzt im Laufe der Jahre in steigendem Maße zu einem schreibenden Bürobeamten hinabgedrückt worden ist. Ob es Sinn hat, bis ins einzelne ausgearbeitete Statistiken zu verlangen, kann von hier aus nicht beurteilt werden. Aber als grundsätzliche Forderung muß ausgesprochen werden, jede entbehrliche Zeile Schreibarbeit vom Schularzt fernzuhalten, insbesondere ihn so selbstständig zu stellen, daß er aus eigenem Verantwortlichkeitsgefühl heraus nur diejenigen Berichte macht, die er nach Lage der Sache für unerlässlich hält. Daß die Schulärztsbezirke noch zu groß sind, daß also die Zahl der Schulärzte erheblich vermehrt werden muß, wird wohl niemand bezweifeln.

Eine Entlastung der Schulärzte könnte indirekt dadurch herbeigeführt werden, daß bei der Ausbildung des Lehrernachwuchses vermehrter Wert gelegt würde auf Kenntnisse schulhygienischer Art. Ist das Interesse rechtzeitig und in geschickter Weise erweckt, so wird der junge Lehrer von sich aus auf dem genannten Felde weiter arbeiten und sich viel schneller bei kritischen Punkten mit dem Schularzt einigen. Es würden aber auch nicht so viele Kinder ohne ausreichenden Grund von den einzelnen Schulen in die Sprechstunde des Schularztes geschickt werden.

Staatsbürgerliche Erziehung

Die Forderung der Weimarer Verfassung, daß die Erziehung der Jugend im Geiste der Völkerverständigung erfolgen solle, ist heute — nach zehn Jahren Republik — in keiner Weise hinreichend erfüllt. Oft, zumal an den höheren Schulen, ist das auf bewusste Obstruktion der Lehrerschaft zurückzuführen, grobenfalls aber fehlt es noch an brauchbarem Unterrichtsmaterial. Die dem Mangel abzuwehren bemüht sich Professor Adolf Hedler in der kleinen Schrift „Vom Geiste der Völkerverständigung“. In den besonders für die Lehrerschaft geschriebenen Auffäßen zeigt er, daß deutsches Volkstum und Völkerverständigung durchaus nicht widersprechende Begriffe sind. Besonders aber rechnet er mit der einseitigen Betonung der Kriegsgeschichte in den bisherigen Geschichtsbüchern und den Unterlassungsünden auf dem Gebiete des Völkerechts ab. Sehr nützlich und brauchbar ist die Zusammenstellung von Literatur über Völkerverständigung und Völkerrecht.

„Die deutsche Fahne“ nennt sich eine Schrift von Schulrat Fritz Schulke, die in der Hauptsache eine Geschichte der Farben Schwarz-Rot-Gold gibt. Die Sammlung von Vorkriegs- und zeitgenössischen Quellen aus der Geschichte des Kampfes um die Farben der Republik machen das Heft ebenfalls zum Schulgebrauch sehr geeignet. (Beide Schriften sind im Verlag Belt, Langensalza, erschienen.)

Für einen größeren Kreis bestimmt ist eine andere Schrift von Adolf Hedler: „Die Entwicklung der außerdeutschen Verfassungen“ (Verlag Roth, Gotha). Die Verfassungen der Welt in ihren verschiedenen Formen werden hier in ihrer augenblicklichen Stellung und geschichtlichen Entwicklung beschrieben. Bei der Nehmlichkeit vieler Verfassungen werden nur einige Großstaaten als Musterbeispiele für die verschiedenen Staatsformen genauer geschildert. Leider fehlt ein Abkapitel über die lateinamerikanischen Staaten, aber im ganzen bietet das allgemeinerfassen (jedoch nicht hoch) geschriebene Buch einen guten Überblick, durch Quellenangabe wird das Einzelstudium erleichtert.

Richard Junge.



Copyright 1930 by Fackelreiter-Verlag G. m. b. H., Hamburg-Bergedorf

(10. Fortsetzung.)

Langer wird hochgezerrt, hin- und hergeschüttelt, — — — er sackt mit dumpfem Aufschlag wieder zusammen . . .

„Ach . . . ich kann mich nicht mehr halten! . . . ich muß dem Halunken an die Kehle! . . . — Eisern fühle ich Preuß' Finger um meinen Arm; ich hatte schon eine Bewegung aus dem Glied heraus gemacht . . .

„Heini stirbt“, denke ich, „er verreckt hier wie ein Stück Vieh . . .“

Es sind schon Minuten vergangen; die Zeit steht still. Wenn nicht gleich etwas geschieht . . . Aber es ist immer das gleiche . . . wir sind ohnmächtig . . .

Die Kompanie steht unbeweglich . . . die Hitze brütet wie in einem Badofen. Immer noch reden die Gruppenführer durcheinander und beratschlagen.

In der Ferne rollt ein heraufziehendes Gewitter . . .

Vor mir zucken Minullas Schultern wie im Krampf . . .

„Wir müssen den Kerl tragen lassen, Herr Leutnant!“ höre ich Schönfelds Stimme mit einem Unterton von Berachtung, „er ist zu schlapp zum Weitermachen . . . ein elender, schlapper Jahrgang, diese Muttersöhnchen . . .“ — Laut klappert er die Hacken zusammen.

„Gewe—e—hr ab! Rührt euch!“

Die Blicke der Kompanie irren zu dem sich krümmenden Knäuel im Sand. — Mit geringeltem Kopf herabgezogenen Mundwinkeln sieht der Schinder darauf nieder. Dann wirft er sich zu uns herum und schreit:

„Sechs Mann hierher, marsch marsch!“

Kilb, Minulla und ich schnellen als die ersten heraus. Wohl zwanzig Mann folgen uns.

„Secht hab' ich — gefogt!“ Er stößt mich brutal in die Seite und jagt mich stoßweise in die Reihe zurück. Aengstlich weichen die anderen zurück.

Es ist ein heilloses Durcheinander. Der Schinder kann wohl noch dem Exzerzierreglement unsere ihm verfallenen Leiber gefügig machen, aber hier verfolgt er vollständig und ist wie ein Viehtrieb, der nur mit brutalen Knüppelschlägen die ausbrechenden Opfer zusammenhält.

Es ist ein Murken in der Kompanie von vorne bis hinten. Der Schinder überfliegt die Reihen mit einem erkennenden Blick. — Langer stöhnt und zieht die Knie an den Leib. Bleich und durchsichtig liegen seine armen Hände in der Sonne.

„Kilb, Minulla, zurück! Los! Zurück!! Können ihr Hammer nicht hören?!“ Der Schinder stampft mit dem Fuße auf und schnaubt erregt durch die Nase.

Minulla, der wieder bei Langer kniet und leise auf ihn einspricht, starrt fassungslos auf und schüttelt verloren den diden Kopf.

Der Schinder springt auf ihn zu und zieht ihn wie ein Kaninchen am Genick hoch. „Rein in dein Loch, Lämmel!“ Mit einem haßerfüllten Blick streifen Minullas Augen den Schinder. Seine Lippen liegen hart aufeinander. So trotzig sah ich noch nie dieses gutmütige Knechtsgesicht. Schritt für Schritt und sich einige Male kopfschüttelnd umsehend, kommt er zu uns zurück.

Da zerreißt ein fürchterlicher Donner Schlag die Schwüle. Feige zuckt der Schinder zusammen. Kurz vor ihm steht Kilb mit fünf anderen, die sich nicht vertreiben lassen. Er beachtet den Schinder gar nicht, löst den Riemen seines Gewehres und hängt es sich um den Hals. Dann ordnet er an und zeigt, wie man aus vier Gewehren eine Trage macht. — Ein zweiter Blitz grellt über uns. Es wird schnell finstler und der Sand legt durcheinander.

„Die Gruppenführer zurück ins Glied! Sergeant Schönfeld, Sie bleiben bei dem Maroden!“ Völlig gibt der Schleißchelbengeneral seine Anweisungen und jupft an seinen Glacehandschuhen. Seine Stimme klingt nebenächlich.

„Einjähriger Sievers, Sie tragen mit! Gr—renadier Kilb, eintreten!“ Seine Stimme hebt sich zum Schluß drohend. — Dicke Tropfen plagen. Wir erwarten den Befehl zum Weitermarsch. Es tracht mehrere Male kurz nacheinander.

Zwei Rekruten heben Langer behutsam hoch. Wachsbleich leuchtet sein Gesicht in der stärker werdenden Finsternis. Der abgegrätzte Kopf hängt mit geschlossenen Augen nach unten. Blut klebt um den Mund, und die Arme baumeln wie die eines Toten.

Hastig geht der Einjährige auf Kilb zu. Kilb stützt Langers Kopf, als sie ihn auf die Gewehrrage legen. Er legt ein großes, rotes Taschentuch unter.

Was nun geschieht, kommt plötzlich und unerwartet: Sievers ergreift den einen Gewehrlauf der Trage und drängt hart gegen Kilb an. Aber Kilb läßt nicht los. Die beiden messen sich mit wütenden Blicden.

Adolf steht wie absichtlich abgewendet und spricht mit Schönfeld.

„Herr Leutnant!“, ruft da Sievers, „Kilb läßt nicht los!“

„Komm her, mein lieber Kamerad Kilb“, denke ich, „komm her! Es hat keinen Sinn . . . hier nicht . . . jetzt noch nicht . . .“ Ich möchte ihn fortziehen.

Aber Kilb schlägt dem Einjährigen mit geballter Faust vor die Brust: „Abhauen, Kadett!“ ruft er den Sievers zu, „abhauen, sag ich dir! Hier ist mein Platz!“

„Lieber Kamerad . . . du bist doch der letzte Sohn deiner Mutter . . . deine Mutter ist krank . . . sie braucht dich später . . . komm her . . .“

Der Schinder dreht sich ganz langsam um. Sein Gesicht ist gedunken vor Wut, wieder stierst er die Zähne, die großen, gelben Hauer:

„Grenadier Kilb!“ schreit er gegen den Donner an, der immer stärker wird, „Sie kommen vors Kriegsgericht! Eintreten, marsch, marsch!“

Er macht zwei gewaltige Sätze auf ihn zu und steht wieder dicht vor ihm. — Kilb's Rasenspitze schimmert weiß und bedrohlich. Kilb rührt sich nicht. Seine freie Hand ist fest geballt.

„Lassen Sie los!“ brüllt der Schinder . . .

„Nein . . .“ sagt Kilb einfach und sachlich.

Der Schinder taumelt wie von einem schweren Hammer getroffen:

„Was sagst du Hund?! Nein . . . sagst du Lausejunge?! . . .“ Er läßt an den Degen, als wollte er ihn ziehen . . . ich befehle Ihnen — — Sie lassen sofort los!“ . . . Es ist wie ein Zischen zwischen seinen Zähnen.

Kilb's Ruhe ist unheimlich . . . ich fühle, wie es mir am Rücken heraufkriecht . . . ein unbekanntes Gefühl . . . was wird jetzt kommen.

„Ich bin kein Hund! Ich bin ein Mensch wie Sie, Herr . . . Herr Leutnant!“ . . . langsam . . . abgemessen . . . ruhig . . . ganz ruhig kommen die Worte von seinen Lippen . . . aber: aus der Faust treten die Knochen weiß hervor . . . die Augen sind schwarz unter dem Helmrand . . . der Hals ist etwas vorgestreckt . . . der Unterkiefer schiebt sich langsam vor . . . ich sehe alles sehr deutlich . . . so und nicht anders kann es ja überhaupt auch nur sein . . .

Regen hat uns vollständig eingedeckt. Ich blide auf Langer . . . er ist von dem kalten Regen erwacht . . . er starrt teilnahmslos in den Himmel . . . er weiß nicht, was um ihn vorgeht . . . wer um ihn kämpft . . .

Hinter mir lacht jemand unterdrückt auf, ich glaube, es ist Adamczik . . . warum lacht denn der Adamczik? . . .

Der Schinder ist fassungslos. Er umkreist die Gruppe wie ein Raubtier . . . unabsichtlich auf Kilb starrend . . . jetzt . . . jetzt wird er sich auf ihn stürzen . . . jetzt . . . gleich werden die beiden im Sande sich wälzen . . . Er sieht ihn nicht an . . . er ist ein elender Feigling . . . mit lauernden Augen folgt ihm kurz auf den Hacken der Sergeant. Pöblich springt er vor den Schinder und knallt mit den Hacken. „Soll ich ihn abführen lassen, Herr Leutnant?“ In seinem Gesicht ist eine widerliche Vorfreude.

Einen Schritt vor Kilb bleibt der Schinder stehen . . . weiter wagt er sich nicht vor . . .

„Grenadier Kilb! Sie sind sich scheinbar nicht bewußt, was Ihnen bevorsteht!“ — Der Rebell lächelt unbeschreiblich . . . „Ich befehle Ihnen jetzt ein letztes Mal: Treten Sie sofort ins Glied!“

Die Katastrophe ist unvermeidlich. —

Da schreit Langer mit einem Male auf: „Peter!“

Ich zucke zusammen . . . Peter? Peter?! . . . Bissonär tauchen Erinnerungen, Bilder, Sekundenlang auf vor mir . . . Langer rennt in unseren Hof hinein . . . ein langer Bengel aus der Nebenstraße hinter ihm her . . . er schwingt einen Knüttel . . . sein Gesicht ist verzerrt . . . Heini schreit in Todesangst: Peter Pe—e—ter!“

„Ich fange den großen Kerl auf . . .“

Er ruft mich wieder in seiner Not. — Und wieder: „Peter!“ —

Da läßt der Schinder von dem Auffälligen ab. Er geht auf uns zu. — Hüstlos, verlegen starrt der Einjährige auf seine Stiefelspitzen, Gewehr bei Fuß. — Wieder: „Peter! komm mal her — Peter!“ — Adolf steht sich fragend um . . . ich warne nicht mehr . . . ich trete vor ihn hin — . . . der Regen rinnt mir vom Helm in die Augen, als ich zu dem Kolof aufblide . . .

„Er . . . Heini . . . meint mich, Herr Leutnant . . . wir . . . Heini und ich . . . sind gute Freunde . . .“

Da prustet der Schinder los . . . sein Gesicht zittert von der Erschütterung des Lachens . . . er hält sich eine Hand auf den Bauch und seine Augen sind ganz zusammengekniffen . . . er brüllt . . . ich bin fassungslos . . .

„Heini — — Heini — —“ sagt dieser Wot . . . wer ist denn hier Heini? . . . hahahahaha . . . der kleine süße Heini — — — hihihih — —“ und dann verschwindet das Lachen plötzlich und er stiert mich wie ein Nordgefelle an:

„Das da . . . was da so rumliegt . . . das ist ein Grenadier seiner Armee des Kaisers, verstanden? — Verstanden?“ Und dann grinst er wieder bössartig, maskenhaft:

„Los, Rekrut! Kilb ablösen!“ — und mit einem Ruck: „Kompanie schill—geschlamm! 's Gewe—e—hr über! D—o—ohne Tritt marsch!“

Die Kompanie stapft durch den Regen. Einzelne Tropfen fallen noch, ganz hinten am Horizont flackert es auf . . . Weiterleuchten . . . noch ein verspäteter Donner Schlag . . .

Sievers rennt in sein Loch, sichtlich erleichtert.

Ich gehe auf Kilb zu, fasse seine Faust . . . sehe ihn an . . .

Er sagt gar nichts, es arbeitet nur in seinem harten Gesicht . . . er streckt seinen Körper . . . atmet tief und nimmt dann mein Gewehr. Langsam geht er an Adolf vorbei . . . die beiden sehen sich noch einmal kurz an . . . es zuckt in beiden Gesichtern auf . . . Weiterleuchten am Horizont . . . (Fortsetzung folgt.)

Das neue Buch

Eine Biographie Richard Wittings

Im „Deutschen Biographischen Jahrbuch“, das vom Verband der Deutschen Akademien der Wissenschaften herausgegeben wird, ist soeben eine von Arthur Kronthal verfasste Lebensbeschreibung Richard Wittings erschienen. Dieser ehemalige Oberbürgermeister von Posen, Günstling des Kaisers und spätere Revolutionär der Berliner Salons, gehört sicher zu den interessantesten Erscheinungen am Ausgang der deutschen Kaiserzeit und es ließe sich über ihn wohl mehr sagen, als was Kronthal auf den acht Seiten, die ihm zur Verfügung standen, sagen konnte. Doch auch das wenige scheint mir in einigen Punkten korrekturbedürftig. Wittling war wohl trotz allem, was Kronthal dagegen sagt, eine sprunghafte, stark von Stimmungen beeinflusste Natur. So hat er zu einer Zeit, in der er noch nationalliberaler Führer war — vor dem Kriege —, die sozialdemokratische Reichstagsfraktion zu noch härterem Vorgehen gegen Wilhelm II. zu bestimmen versucht. Zu Beginn des Krieges war er, was Kronthal nicht zu wissen scheint, ebenso wie sein Bruder Harden, Annerionist, erst später kam ihm die Einsicht, daß sich Deutschland in einen Krieg gestürzt hatte, der überhaupt nicht zu gewinnen war. Zu jener Zeit unterhielt Wittling enge Verbindung u. a. auch mit Preuß, der einen sehr interessanten Entwurf einer neuen Reichsverfassung ausgearbeitet hatte. Ich glaube nicht, daß Wittling an diesem Entwurf, den er mir damals überreichte, stark mitgearbeitet hat; er hätte mir das gewiß nicht verschwiegen. Ganz richtig ist es auch nicht, wenn Kronthal sagt, Wittling sei in die Affäre Lichnowski ohne jedes eigene Verschulden durch den Generalsabshauptmann von Beerfelde hineingezogen worden. Wittling hatte von Lichnowski ein paar Absätze seiner berühmten Denkschrift erhalten und war wohl mit ihnen nicht ganz vorsichtig umgegangen. So könnte Beerfelde — allerdings ohne Wissen und Willen Wittings — seine Publikation vornehmen. — Schon diese wenigen kritischen Andeutungen zeigen, wie scharf sich die große Tragödie Deutschlands in dem Leben dieses einen Mannes widerspiegelt hat. Vielleicht schreibt einmal jemand die ausführliche Biographie Wittings, die nicht apothekofert, aber tiefen faszinierenden Menschen mit seinen inneren Widersprüchen schildert, wie er wirklich gewesen ist! Friedrich Stampfer.

FÜR DEN KLEINGÄRTNER

Von Gartenwegen

Wo Kleinheit des Bestandes oder der Pachtung zur sorgfältigsten Ausnutzung des Bodens zwingt, wird man auch die Breite des Gartenwegs möglichst klein nehmen, unter 80 Zentimeter sollte sie jedoch möglichst nicht sein. Die Benutzung einer Handkarte oder eines kleinen Handwagens sollte möglichst sein. Bei größerem Umfang des Grundstücks sollte mindestens der Hauptweg das Befahren mit einem Wagen gestatten, was z. B. für die Anfuhr von Mist wichtig ist. Nichts ist lästiger als das Umladen auf Handwagen oder Karre, wenn ein Viertel Meier mehr Wegbreite die Verteilung des Mistes vom Wagen aus gestattet hätte. Auf die Herstellung der Wege sollte mehr Gewicht gelegt werden als es meistens geschieht. Hat man einen gut hergestellten Weg, so wird auch ein starker Gewitterregen ihn nicht „verschlammen“. Man kann den Wegebau vermeiden, wenn man den Weg als Rasenweg anlegt. Dies empfiehlt sich besonders dann, wenn der Weg ziemlich lang ist und nicht so stark benutzt wird, daß das Gras dauernd niedergedreten wird. Wird ein solcher Grasweg häufig geschoren oder gemäht, so wird auch der Eindruck der Sauberkeit und Ordnung vorhanden sein.

Für den Wegebau kommen zwei Baumweisen in Betracht, eine einfachere, die für die schmalen Nebenwege genügt, und die für breitere und stärker begangene oder befahrene Wege zweckmäßige mit widerstandsfähigem Unterbau. Beiden gemeinsam ist die etwas gewölbte Wegsohle. Man stellt sie her, indem man längs den zur Abdeckung der Wegbreite dienenden Schuiren die Erde 20 bis 30 Zentimeter aushebt und bei diesem Erdaushub der Wegsohle eine Wölbung gibt, die als Höhenunterschied zwischen Mitte und Rand etwa 5, höchstens 10 Zentimeter haben soll. Nach der einfacheren Methode wird die Wegsohle festgestampft, dann eine dünne Schicht Kies aufgebracht. Ist diese Kiesdicht festgetreten, was meist im Verlauf einiger Wochen der Fall sein wird, so wird von neuem eine Kiesdicht aufgebracht, der später vielleicht eine dritte oder vierte folgen wird.

Die andere Methode verlangt zuerst eine 15 Zentimeter hohe Schicht aus Stein- oder Ziegelbrocken, die hochkant und etwas schräg aufgestellt werden. Auch Kohlenkladen können verwendet werden. Darauf wird, um die Fugen auszufüllen, lehmige Erde oder feiner Kies und Sand ausgebreitet und diese Lage wird durch Uebergießen mit Wasser in die Fugen getrieben und ordentlich festgestampft. Es folgt als oberste Lage eine Kiesdicht, die je nach Wunsch aus gröberem oder feineren Steinen bestehen kann. Auch grober Sand wird zuweilen gewählt. Ein Nachplanieren mit dem Material der letzten Schicht wird sich meist als notwendig erweisen.

Bei breiteren Wegen als sie im Garten üblich sind, legt man auf die unterste Steinschicht noch eine zweite Steinschicht, wobei man kleinere Steine, sog. Schotter, verwendet.

Diese wird ebenfalls tüchtig angefeuchtet und gestampft. Dann folgt die Bindeschicht und die obere Riesdicht. Wo die Wege von Rasen umgeben sind, gibt man gern dem Rasen einen Abfluß, entweder durch Blumenrabbatten oder durch ein fortlaufendes Eisenband, das sich auch den Krümmungen des Weges anpaßt. Man vermeidet dadurch ein Ueberwuchern des Weges durch das Gras. P. D.

Das Verpflanzen

Herbst und Frühjahr sind die beiden Perioden, in denen eine Ueberführung der Pflanze in einen anderen Topf oder an eine andere Stelle des Gartens am meisten am Platze ist. Wer Topferde im Frühjahr gebraucht, tut gut daran, schon zu Beginn des Winters die passende Erde in den Keller zu schaffen, denn oft genug hat man es erlebt, daß gerade in dem Augenblick, da man umpflanzen wollte, ein Rückschlag des Frühlings in den Winter erfolgte und der im Freien aufgewachte Erdhaufen gefroren war. Es ist bekannt, daß jede Pflanzart in einer bestimmten Erdmischung am willigsten wächst und man wird sich gern beim Fachmann über die betreffende Erdart orientieren. So lieben Farne und Drachideen eine poröse Erde, wobei Farnwurzeln, Moos, verrottetes Laub eine Rolle spielen; Rhododendron und Azaleen verlangen Heideerde, alle Nadelgehölzer gedeihen am besten in sandiger, durchlässiger Erde, Palmen wünschen eine schwere mit Viehm durchlässige Erde. Alle krautartigen Pflanzen lieben den lockeren aus der Mischung von Humus und abgelagertem Düng entstandenen Boden. Neben diesen treten nun aber noch weitere Anforderungen an die Beschaffenheit des zu Gebote stehenden Materials auf: die Erde soll feucht sein, aber nicht naß, sie soll das neue Wasser gut „annehmen“. Wichtig ist auch, daß der Topf nicht zu groß gewählt ist. Ist dies der Fall, so tritt fast immer ein Verfaulen der Erde ein und die Wurzeln beginnen zu faulen. Man wählt also ein der Bewurzelung entsprechendes Topfmaß und beachtet dabei, daß die Wurzeln sich bequem einlagern können. Beim Einpflanzen selbst gebe man acht, daß die Erde den Raum zwischen den Wurzeln völlig ausfüllt, also kein hohler Raum sich vorfindet. Durch gelindes Aufstoßen des Topfes und Nachhilfe mit einem flachen Holz wird man eine richtige Verteilung erzielen. Abgestorbene Wurzelteile sind zu entfernen und im Absterben begriffene Wurzeln bis auf den gesunden Teil zurückzuschneiden. Lange Wurzeln können gestutzt werden, wodurch die Bildung neuer Faserwurzeln hervorgerufen wird. Wenn das Verpflanzen ins freie Land noch im Spätkommer vorgenommen wird, wie z. B. bei Erdbeeren und jungen Stauden, tritt oft scharfer Sonnenbrand auf und es geht meist nicht an, auf einen Tag mit bedecktem Himmel zu warten, man muß dann für Schatten sorgen durch Anbringung leichter Bedeckung, auch wird man durch Wassergeben und Spritzen feuchte Luft zu erzielen suchen. P. D.

Für Kommunisten unverständlich.
Was ihnen an der „Malerhütte“ nicht gefällt.

„... daß man, wenn man in der Malerhütte arbeitet, Mitglied der Gewerkschaft, des Konsums und der SPD. sein muß, sonst hat man keine Aussicht, auch nur kurze Zeit zu arbeiten.“

Dieser Satz steht, gleichfalls in halbseitiger Schrift, in dem Berliner kommunistischen Organ. Er soll einen schweren Vorwurf enthalten, ist aber eine hohe Anerkennung.

Sollten wir uns an die Tatsache, dann bleibt, daß ein von organisierten Arbeitern im Leben gerufenes und unterhaltenes genossenschaftliches Unternehmen organisiertes Unternehmen und nicht „Massenbewußte Unorganisierte“ beschäftigen will. Daß die Malerhütte darüber hinaus mit Anhängern der kommunistisch-revolutionären Gewerkschaftsopposition nicht gern zu tun haben will, mit Leuten, deren Parteil sie zur Gewerkschaftsfeindschaft ganz besonders verpfichtet und damit auch zur Genossenschaftsfeindschaft, bei Strafe des Parteiauschlusses, ist leicht begreiflich.

Die in der „Malerhütte“ beschäftigten Maler werden samt allen

übrigen gewerkschaftlich organisierten Malern auf die plumpe kommunistische Wahlpropaganda am 14. September die gehörige Antwort geben und Liste 1 wählen.

Binnenschiffer, geht zur Wahl!
Gewählt wird Liste 1, Sozialdemokraten.

Der Gesamtverband, Mitgliedschaft Westdeutsche Wasserstraßen, Sitz Duisburg, richtet folgenden Aufruf an die Binnenschiffer:

„Am 14. September wird der neue Reichstag gewählt. Unsere Kollegen in der Binnenschifffahrt und auch in der Flößerei haben noch bei jeder Wahl erlebt, daß sie sich unterwegs auf Reise befinden und nicht an ihrem Wohnort ihre staatsbürgerlichen Rechte ausüben konnten. Auf unser Betreiben hin sind die Stimmscheine eingeführt worden, sie sind jedoch noch nichts Vollkommenes, ihre Mängel zeigen sich bei Wahlen zu den Landtagen und Kommunalvertretungen. Bei Reichstagswahlen ist ihre Brauchbarkeit jedoch erwiesen; beschafft euch den Stimmschein. Er wird von der Heimatbehörde (Bürgermeisteramt usw.) ausgestellt. Wendet euch schriftlich dorthin oder beauftragt Ange-

hörige mit der Beschaffung. Alle Mannschaften und Flößer müssen den Stimmschein haben, auch die Frauen, wenn sie an Bord sind, damit sie in der Lage sind, während der Reise zu wählen. Der Einheitsstimmzettel ermöglicht in jedem Stimmbezirk eines Ortes die Stimmabgabe. Nehmt vorwärtsbühler euren Paß, Personalausweis, Patent, Dienst- oder Fahrtenbuch zur Legitimation mit.

Geht zur Wahl! Wahlrecht ist Wahlpflicht. Der Wahlkampf wird geführt um den Lohn und für die Erhaltung der Kranken- und Arbeitslosenversicherung!“

In dem Aufruf wird dann mitgeteilt, daß die Organisationsleitung an sechs Unternehmerverbände, an die Firmen in der Weichenschifffahrt und an das Reichsverkehrsministerium ein Schreiben gerichtet hat, in dem ersucht wird, den 14. September als freien Sonntag innezuhalten, oder mindestens während der Wahlzeit drei Stunden Ankerzeit innezuhalten, oder um 4 Uhr Feierabend zu machen. Der Aufruf schließt:

„Kein Unternehmer ist berechtigt, auch an der Ausübung des Wahlrechtes zu hindern; er macht sich strafbar, wenn er euch die Gelegenheit zur Stimmabgabe verweigert. Am 14. September gehen die Binnenschiffer und Flößer zur Wahl! Gewählt wird Liste 1, Sozialdemokraten.“

Beschäfts-Anzeiger

Bezirk Norden-Osten.

R. Bauke, Bandagist
Berlin C 2, Siralauer Str. 56
zwischen Kloster- und Neue Friedrichstraße
Leibbänder - Bruchbänder - Plattfußelagen
Gummistrümpfe [R. 134]
Eigene Werkstatt. Lieferant sämtl. Krankenkassen

BANDAGIST
BERLIN N 54
Brunnen-Str. 166
Lieferant
sämtlicher Krankenkassen
sowie städtischer
und staatlicher Behörden
LANGE

Neue Salzdillgurken
in allen Sortierungen und
bester Qualität liefert
Paul Graßnick, Lichtenberg,
Rittergutstraße 129a. ::: Tel. E 5 2053.

**Farben - Lacke
Tapeten - Linoleum**
engros Spezialhaus an detail
Wilh. Beischlag
115 Lychener Str. nur 115, D 4, Humboldt 6028

A. Läckemäcker
Optisches Institut
H 58, Schönhauser Allee 136
Lieferant für sämtl. Krankenkassen

Butter-Heinze

Auto-Reparaturen
sowie Reparaturen an Maschinen aller Art.
Anfertigung von Ersatzteilen.
M. Hecker, Bin.-Friedrichshagen
Tel.: F 4, 6028.

„JPSO-BATTERIEN“
in höchster Vollendung

**Das reine Roggenbrot
Echtes Kommißbrot**
aus der **Feronia-Brotfabrik
Gebrüder Hagen**
Berlin-Schmargendorf, Salzbrunner
Straße 18/20. Fernspr. Brabant 1418

C. Laeske g.m.b.H.
Berlin O, Petersburger Platz 8
empfehlen täglich:
**Schinken hinterbeine
Schweinerippen
Spitzbeine Pfund 20 Pf.**

Lindow
Eisenwaren

Mako-Leibwäsche
ist für jeden Berufstätigen die gesündeste. Kein Kältegefühl beim Schwitzen, daher keine Erkältung und kein Rheuma. Ausgesprochene Fähigkeit, den Schwitz auszusaugen.
Die außerordentliche Haltbarkeit wird Sie überraschen. Kein Filzen, kein Einlaufen in der Wäsche, kein Aufgehen der Nähte oder Maschen, nach jeder Wäsche immer weich wie Seide. Kein Kratzen oder Jucken des Körpers. Sie werden sich nicht mehr zu jedem Wechtnachts- oder Geburtsfeste „Wäsche“ wünschen, sondern alle 3, vielleicht sogar alle 10 Jahre.
Das Gute ist das wirklich Billige.
Besuchen Sie uns bitte oder schreiben Sie uns. Unser Vertreter besucht Sie unverbindlich. Viele Ihrer Kollegen sind seit Friedenszeiten unsere Kunden - warum nicht auch Sie? Zahlungsweise nach Ihren Wünschen. Anfertigung nach Maß für jede Figur. Spezialabteilung für Prothesenträger.
Hettmann & Feder, Berlin SW 19, Wallstraße 85
Spezialversand für Gesundheitswäsche

Gaststätte Rosenthaler Platz
Inhaber: Max Hundert
N 24, Eisbasser Straße 80-88 :: Am Rosenthaler Platz
Empfehle meine neu eingerichteten Räume
Anerkannt vorzügliche Küche
Gutgepflegte Getränke
Berliner Kindl Molle 25 Pfennig
Mündener Pschorrbräu Pilsener Urquell
Behaglicher Aufenthalt

Max Gräbner
Berlin O 34, Petersburger Straße 26
Telephon: Königstadt 119
Obst- u. Gemüßeversand
en gros und en detail

OPTIK - PHOTO
Battré staatlich geprüft [R. 138]
Berlin-Weißensee, Berliner Allee 241
Ecke Tassostraße - Telephon: Weißensee 284
Lieferant für alle Krankenkassen

Butter Stein
Filialen in allen Stadtteilen

Ludwig Dorner
Berlin-Bohnsdorf
Zentralheizung
Sanifäre Anlagen
Banktemperei
Ami Grünau 6265 [R. 152]

Wurst Hauser Butter
Moabiter Halle
Stand 259-263 [137] Stand 259-263

F. Perling
Heringsräucherei
engros - endetail
Berlin O 17, Lange Straße 51

Pharussäle und Bierhallen
N 65, Müllerstr. 142 - D 6 Wedding 0645
Säle für Versammlungen u. Vereine bis 1500 Personen. Taxend in den Bierhallen. Jeden Abend Unterhaltungsmusik
5 Verbands-Kegelebahnen, vollständig renoviert.

Für den Herrn
kauft man gut und preiswert
Hüte, Plüsch, Oberhemden,
Krawatten, sowie alle modernen
Herrenartikel im Spezialgeschäft
Paul Hensel
Köpenick, Schloßstraße 17.

GLASERHÜTTE
Gesellschaft mit beschränkter Haftung
Industrie- und Bauglaserei / Glashandlung
Berlin NO 18, Landsberger Allee 39
Telephon: Königstadt 6970 [R. 195]

Wer braucht
Öfen u. Kochherde?
Nur gute und billige
Qualitätsarbeit, auch
außerhalb Groß-Berlins
**Fliesenarbeit
Baukeramik**
Berliner Töpferhütte
G m b H [110]
Berlin SO 36 / Waldemarstr. 14
Fernsprecher: Amt Moritzplatz Nr. 9514

Emil Heinrich
Bin.-Niedersöndhausen, Germanenstr. 36
Telephon Fankow 1880
Bauschlosserei, Tür- u. Fensterbeschläge
Autogen-Schweißerei, Eisenkonstruktionen

Trinkt Mineralwasser
von
Gebrüder Lange
Berlin-Lichtenberg,
Wartenbergstr. 54, Fernsprecher E 5,
Lichtenberg 4187

Kennst du schon **„Knorke“**
den neuen Heraband-Likör?
erhältlich nur
Großdestillation Hermann Raband

Leske & Slupecki
Schönhauser Allee 70c, Ecke Stargarder Straße
Herren- und Knaben-Bekleidung
fertig und nach Maß
Berufsbekleidung für jedes Gewerk.

Jalousie-Fabrik
Seit 1910 [241]
Ernst Garf, Inh. E. & J. Garf
SO. 36, Britzer Str. 7. Tel. F 1 Moritzpl. 3070.

Verlange in
Harzkäse
nur
„Garbotzumer ist das Beste!“
„M. S. tadellos!“

Allen Organisationen **empfehltsich**
MAURER & DIMMICK • BUCHDRUCKEREI
BERLIN SO 16, KÖPENICKER STRASSE 36/38

Kurt Pätz [118]
O, Bödikerstr. 10
Telephon: Andreas E 8, 5017
Bautischlerei mit elektrischem Betrieb
Werkstätten für Möbel u. Innenausbau

LEBER
blutfördernd - [215]
macht gesund und froh -

Groß-Destillation
Richard Kuhlisch
Frenzlaer Allee 173 und
Kolonie Jungfernhöhe, Ostseestraße.
Bützow-Biere - Pilsener Urquell
Familienaufenthalt
Vereinszimmer noch frei.

RESTAURANT [200]
„MÜNZHOF“
Münzstr. Ecke Dragonerstr.
Warme Küche • Gut gepflegte Biere • Ab 12 Uhr mittags Konzert

**Der Norden kauft nur
Kohler-Brote**
Das große Landbrot
Das gute M.-K.-Vitaminbrot
am Berliner Böch. Verein / Tel.: Weißensee 100

Fleisch- und Wurstwarenfabrik
ERNST PRAEBENER
Hauptgeschäft: Berlin N., Schönwalder Straße 18
Zweiggeschäfte: [209]
Weddinghalle, Stand 1 / Müllerstraße 180
Schönhauser Allee 72a / Wilmersdorf, Berliner Str. 1

Restaurant zur Post
Otto Troge
H 113, Bornholmer Str. 9
Jeden Sonnabend und Sonntag
Unterhaltungsmusik
Vereinszimmer • Franz. Billard